

**Schriftleitung:**  
**Nathausgasse Nr. 5.**  
 Telefon Nr. 21, interurban.  
 Sprechstunde: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11-12 Uhr vorm.  
 Handschreiben werden nicht zurückgegeben, namenlose Einwendungen nicht berücksichtigt.  
 Kündigungen  
 samt die Verwaltung gegen Berechnung der billigt festgesetzten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlaß.  
 Nr. „Deutsche Wacht“ erscheint den Mittwochs und Samstag abends.  
 Postverlaffens-Route 36.900.

# Deutsche Wacht.

**Verwaltung:**  
**Nathausgasse Nr. 5.**  
 Telefon Nr. 21, interurban.  
**Bezugsbedingungen**  
 Durch die Post bezogen:  
 Vierteljährig . . . . K 3.20  
 Halbjährig . . . . K 6.40  
 Ganzjährig . . . . K 12.80  
 Für 6 1/2 mit Zustellung ins Haus:  
 Monatlich . . . . K 1.10  
 Vierteljährig . . . . K 3.20  
 Halbjährig . . . . K 6.40  
 Ganzjährig . . . . K 12.80  
 Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Versendungs-Gebühren.  
 Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung

Nr. 88

Sili, Freitag den 31. Oktober 1913.

38. Jahrgang.

## Zur Aufklärung.

In einem in sozialdemokratischen Blättern erschienenen, an mich gerichteten Schreiben greift mich der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Glöckel wegen meines an die Landesversammlung der Staatsangestellten in Klagenfurt gerichteten Briefes, der in den „Freien Stimmen“ vom 23. Oktober 1913 veröffentlicht wurde, in der heftigsten Weise an, zeugt mich des Jesuitismus, der bewußten Fälschung, des Umlügens eines Privatgesprächs, eines tückischen Täuschungsversuches und dergleichen mehr.

Wir kennen diese Schreibweise zur Genüge und müssen es jeden Tag erfahren, wie man auf jener Seite durch wüste Schimpferei und durch persönliche Invektiven ärgster Art den politischen Gegner herabzusetzen und für die eigene Partei Kapital zu schlagen sucht.

Die Art und Weise, in der Abgeordneter Glöckel an meinem Vorgehen Kritik übt, der Ton und die Schreibweise, deren er sich hiebei bedient, würden es als eine Geschmacklosigkeit meinerseits erscheinen lassen, wenn ich mich mit ihm in eine persönliche Polemik einlassen oder wenn ich mich gar derselben persönlichen Verunglimpfungen bedienen würde, die diesen Herren und ihrer Presse geradezu zur Gewohnheit geworden sind.

Hingegen erachte ich mich für verpflichtet, mich an jenen Teil der breiten Öffentlichkeit zu wenden, der sich trotz der bekannten Agitation und Stimmungsmacherei ein objektives Urteilsvermögen bewahrt hat.

Als ich mein Schreiben an die Staatsangestelltenversammlung in Klagenfurt richtete, habe ich dies durchaus nicht in einer „verzweifelten Lage, die durch den“ — nach der Meinung des Herrn Glöckel — „offenkundigen Zusammenbruch der nationalverbändlerischen Politik auf allen Linien hervorgerufen worden ist“ oder aus einer ähnlichen Stimmung heraus gehandelt.

Nein, ich tat es vielmehr in dem natürlichen Empfinden, daß es weiterhin nicht angehe, — wie es tagtäglich geschieht — die Not der Staatsangestellten und die darauf zurückführende Mißstimmung in demagogischer Weise gegen einzelne politische Parteien oder Verbände, ja sogar — wie ich es am eigenen Leibe verspüren mußte — gegen einzelne Personen auszunutzen und uns, die wir uns — mögen die Sozialdemokraten und ihre Nachläufer dies anerkennen oder nicht — in vollster Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der Interessen der Staatsangestellten angenommen haben, der Unaufrichtigkeit, Unehrlichkeit, Frivolität, des Verrates und dergleichen zeihen zu lassen.

Welche Wirkung diese politische Falschmünzerei und Brunnenvergiftung, die widerlichsten aller Kampfmittel, bereits gezeitigt haben und wie weit die demagogische Irreführung breiter Schichten der Staatsangestellten bereits Platz gegriffen hat, kann man zur Genüge daraus erkennen, daß in einem Berichte über die letzte Wiener Staatsangestelltenversammlung die Rede ist von „politischen bürgerlichen, von den Staatsbediensteten groß gefütterten Mehrheitsparteien“, . . . die „vier volle Stunden auf dem Pranger“ standen, . . . „die sich den Verrat an den Staatsbediensteten mit dem Bezuge ihrer Diäten bezahlen ließen.“ „Es läßt sich in Wirtschaften und Konventionen besser und überzeugender lägen als in der Mitte der Entlarver ihrer beispiellosen Charakterlosigkeit und beschämenden Schwäche,“ heißt es weiter in diesem Berichte.

Man vergleiche diese Ausdrucksweise mit der in dem Schreiben des Abgeordneten Glöckel enthaltenen Unterstellung, daß „alle Nationalverbändler die Fahnenflucht ergriffen“ — daß ich „der Anführer — im Davonlaufen“ gewesen sei, daß ich und meine Freunde „die staatsbürgerlichen Rechte der Staatsangestellten über Befehl der Regierung und des Herrenhauses preisgegeben, in der Frage des Junktims und der Junijession mit den Angestellten ein frivoles Spiel gewagt“ hätten.

Dem gegenüber sei folgendes festgestellt und bedarf es hierzu durchaus keiner „Kabalistik“:

Es ist pure Demagogie und die höchste Unaufrichtigkeit, wenn man heute noch nach der bekannten Stellungnahme des Herrenhauses zur Dienstpragmatik und zu dem vom Abgeordnetenhaus einstimmig beschlossenen Offiziantengesetz sowie nach den zur Dienstpragmatik im Herrenhause gehaltenen Reden in Verbindung mit den wiederholten bezitierten Erklärungen der Regierung den Staatsangestellten vorzutauschen sucht, daß es dem Deutschen Nationalverbande allein oder im Vereine mit anderen Parteien möglich gewesen wäre, dem vom Abgeordneten Glöckel im neuen Hause ausgenommenen Abänderungsantrag zu § 31 der Regierungsvorlage, der im früheren Ausschusse die Mehrheit nicht fand, im Herrenhause durchzusetzen und zur Sanktion zu bringen.

Wenn meine Kollegen nach wiederholter Rücksprache mit der Regierung und ihren einschlägigen Erklärungen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, über die Durchsetzbarkeit des Antrages Glöckel, der über den einschlägigen Abänderungsvorschlag des Zentralverbandes der Staatsangestellten zweifellos weit hinausgeht, schließlich anderer Meinung wurden und im Referentenkomitee zu einer Modifikation auf Grundlage meines Kompromißantrages sich herbeiließen, so kann ihnen dies angesichts der damaligen Sachlage und Stimmung bei den Mehrheitsparteien nicht verübelt werden. Hat doch das Herrenhaus selbst diesen modifizierten Antrag hernach abgelehnt.

Und wenn nun die Mehrheitsparteien, also auch der Nationalverband, wahrlich nur um die Staatsangestellten nicht um die bescheidenen materiellen Vorteile, die ihnen die Dienstpragmatik bietet, zu bringen und das ganze Werk nicht in Frage zu stellen, den Beschlüssen des Herrenhauses beitraten, dabei sich wohl bewußt, daß sie damit jenen Vorwurf leisten, die unausgesetzt die Staatsangestellten verhegen und die ohnehin schon vorhandene begreif-

(Nachdruck verboten.)

## Warum?

Allerseeleenskizze von R. S. Ffor.

Allerseele ist gekommen. Nebel umhüllen das Land. Gleich Tränen glänzt es an den kahlen Ästen der Bäume. Ueber abgeleerte Stoppelfelder tönt Rabenschrei. Frühe Dämmerung. Und unter dem Schritt des Wanderers raschelt dürres Laub und fliehet im Winde . . .

Die Seele spürt das Wehen der Vergänglichkei . . .

Ich stehe an einem Grabe und lege ein dunkles Kranzgeflecht auf den Hügel nieder, der sich noch nicht lange über dem jungen Leben geschlossen, das darunter ruht, und das freiwillig in den Tod gegangen ist . . .

Warum?

Rose Hellbach  
25 Jahre alt

sieht auf dem schmucklosen Grabstein.

Wir waren Nachbarkinder. Noch sehe ich sie im Geiste, ein übermütiger Backfisch, die kleine Rose Hellbach. Nicht gerade hübsch, aber ein frisches, herziges Mädel, und ihr Lachen so silbern, so jung und so froh . . . Begüterter Eltern Kind, hatten diese es verstanden, den hellen Geist Rosens zu wecken und zu bilden.

Ebenso silbern wie Rose lachte ihre um zwei Jahre ältere Schwester Ellen. Aber sie trug den Kopf mit der rötlich schimmernden Flechtenkrone sehr stolz, die hübsche Ellen, — zu stolz, wie ich meinte. Rose mit ihrer kindlich anschmiegenden Art gefiel mir besser.

Noch einer schien meine Ansicht zu teilen.

Sie ging noch im Flügelleide, die Rose, als sie bereits einen Verehrer hatte, und einen beharrlichen, wie es schien. Noch sehe ich den schlanken Studenten mit dem feinen, geistvollen Gesicht neben dem Mädchen wandeln über die sommerlichen Fluren. Ober im Boot über den See gleiten und höre Rose singen:

Ein Nachen zieht leise  
Den Strom hin seine Gleise,  
Es schweigen, die drin wandern,  
Und keiner kennt den andern.

Wie herzinnig das erklang. Ich wußte nun, Rose Hellbach war kein Kind mehr.

Hätte sie geahnt, daß die Worte jenes Liedes sich an ihr erfüllen würden!

Die Leute tuschelten und meinten, sie begriffen die Eltern nicht, daß sie die zwei nicht trennten — es taue nicht, wenn ein zwanzigjähriger Student und ein fünfzehnjähriges Mädel wie Liebesleute täten . . .

Anderer meinten, Herrn Hellbach und seiner Frau sei der zukünftige Rechtsanwalt als Schwiegersohn willkommen, — und jung gefreit, habe niemand gereut.

Tatsache war, daß der junge Student wie ein Sohn in Hellbachschem Hause aus- und einging; bis zu der Stunde, wo er die Universität wechselte und damit in eine andere Stadt übersiedelte.

Wir wohnten neben den Hellbachs; meiner Eltern Garten grenzte an den ihren. So kam es, daß ich unbeabsichtigt Zeuge des Abschieds wurde zwischen Rose und dem Studenten.

Es war ein schwüler, dunkler Augustabend. Die

Refeden dufteten und die Blattranken der mit wildem Wein umspannenen Laube erzitterten im Lusthauch und malten schwebende Schatten auf den Gartensteg. Ich hörte das Mädchen weinen und ihr Klagen:

„O, Albert, wenn Du nur nicht andere Mädchen kennen lernst, die Dir besser gefallen als ich.“  
„Kleines Lieb,“ kam es zärtlich zurück, „Mädchen gibt es überall, aber nur eine Rose Hellbach.“  
Und nun Kuß auf Kuß . . .

Bald nach diesem Abschied kam Rose auf ein Jahr in eine auswärtige Pension. Mich führte das Leben gleichfalls fort; ich ging ins Ausland. Das anmutige Nachbarkind und seine junge Liebe entschwandten mir bald aus dem Gedächtnis. Erst als ich nach sieben Jahren auf Besuch in die Heimat zurückkehrte und in das Elternhaus neben dem Hellbachschen Grundstück, erinnerte ich mich Rosens wieder und erkundigte mich nach ihrem Lebenslauf.

„Sie hat frühzeitig den Glauben an die Treue der Menschen verloren, die Rose,“ erwiderte meine Mutter und zerdrückte eine Träne im Auge.

„So hat sie nicht ihren Liebsten bekommen?“ fragte ich gepannt.

„Ach nein,“ sagte die Mutter. „Der hat ihre Schwester Ellen geheiratet: er hat sich hier als Rechtsanwalt niedergelassen und macht durch seine hervorragende juristische Befähigung von sich reden.“

„Ihre Schwester hat er geheiratet? Das ist ja aber empörend!“ rief ich. „Wie durste er dies, da er doch der Jüngsten Liebe und Treue gelobt!“

„Er ist einer von den Modernen,“ sagte Mutter und es klang wegwerfend. „Die Ellen mit ihrer stolzen Art hat ihm mehr imponiert, als er wieder-

liche Mißstimmung aus durchsichtigen Zwecken noch steigerten, so ist es eine übelwollende, häßliche und unaufrichtige Kritik, dieses Vorgehen als „Fahnenflucht“ und „Davonlaufen“ zu bezeichnen.

Soll ich da noch darauf verweisen, was sich, soviel ich mich erinnere, im Jahre 1898 hinsichtlich des seinerzeit in Beratung gestandenen Diennergesezes zutrug? Wäre es angesichts des von der Not diktierten Drängens des überwiegenden Teiles der Staatsangestellten nicht eine Frivolität gewesen, trotz dieser Erfahrungen die Dienstpragmatik zum Spielball zwischen Herrenhaus und Abgeordnetenhaus zu machen, wie es seinerzeit das Diennergesez war? Und das wäre sie zweifellos geworden, wenn die Mehrheitsparteien auf den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses beharrt oder die von sozialdemokratischer Seite gestellten Anträge endgiltig sich zu eigen gemacht hätten. Wäre damit den Staatsangestellten ein Dienst erwiesen worden?

Und nun zum Junktim! Ist es nicht unaufrichtig, dem Nationalverband für dieses von der Regierung aufgestellte Junktim die Verantwortung aufzuhalsen? Und kann ein einigermaßen Eingeweihter, ohne sich dem Vorwurfe der Demagogie auszusetzen, behaupten, daß das Herrenhaus, welches den vom Abgeordnetenhaus festgesetzten Termin im Hinblick auf das von der Regierung aufgestellte Junktim für das Inkrafttreten der Dienstpragmatik abgelehnt hat, durch Festhalten an diesem Beschlusse des Abgeordnetenhauses umzustimmen gewesen wäre?

Und nun schließlich zu meinem Abänderungsantrage zu § 31 der Regierungsvorlage! Ich habe meinen Antrag in der ehrlichen Ueberzeugung eingebracht, daß mit der Annahme des Antrages den Staatsangestellten die Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte in dem Rahmen, der naturgemäß durch die Art des Dienstverhältnisses (hinsichtlich der freien Meinungsäußerung, Freizügigkeit usw.) gezogen ist, in einer annehmbaren Weise gewahrt wird, zumal die Annahme des Antrages Glöckel, der diese Begrenzung nicht enthält, strikte als ein Sanktionshindernis bezeichnet wurde.

Ueber diese Tendenz meines Antrages konnte kein Zweifel bestehen, ich hatte sie zur Genüge klar gestellt.

Wenn ich nun annehme, daß auch Abgeordneter Glöckel die Aufrichtigkeit meines Antrages ursprünglich anerkannte, so erachte ich mich hierzu auf Grund jener Äußerung berechtigt, die er kurz nach Ablehnung meines und nach Annahme seines Antrages noch im Ausschußzimmer mir gegenüber machte, in dem er im Gespräch mit mir, und darauf beharre ich trotz seiner Darstellung, meinen Antrag als einen annehmbaren Kompromißantrag charakterisierte. Darauf verwies ich in meinem Schreiben an die Klagenfurter Staatsangestelltenversammlung. „Wenn nun Abg. Glöckel sagt: . . . Sie lügen, wenn Sie behaupten „wollen“, daß ich je öffentlich oder in einem Privatgespräche Ihre Formel als für die So-

zialdemokraten akzeptable Kompromißformel bezeichnet hätte, so überlasse ich das Urteil darüber, worauf das Gewicht zu legen ist, mit Ruhe der Öffentlichkeit.“ Es ist dies eine billige Art der persönlichen Berunglimpfung. Wenn meine Formel als ein Kompromißantrag aufzufassen war, so konnte es sich doch nur um ein Kompromiß zwischen der Formulierung der Regierungsvorlage und jener des Abg. Glöckel, also den beiden Extremen, handeln. Wenn Abg. Glöckel damals gemeint haben will, daß meine Formel von der Regierung hätte akzeptiert werden können, so ist das eine Einschränkung, die ich mit aller Entschiedenheit zurückweise. Damit wäre der Sache doch nicht gedient gewesen, wenn nur ein Teil — die Regierung — und nicht auch der andere Teil — die Mehrheit des Ausschusses — die damals für den Antrag Glöckel gestimmt hatte, meine Formel akzeptiert haben würde. Was hätte eine solche eingeschränkte Äußerung für einen Sinn? Und wenn ich nun in der Öffentlichkeit von dieser sicherlich nicht vertraulich gemachten Äußerung des Abg. Glöckel Gebrauch machte, so kann darin kein Unbefangener eine Taktlosigkeit finden, wenn er sich vor Augen hält und bedenkt, daß Abg. Glöckel im Plenum des Hauses meinen Antrag als einen „groben Täuschungsversuch“, als „einen Hohn, der hier dem Hause und den Angestellten entgegengebracht wird“, als eine „Fuhangel“ u. dgl. zu charakterisieren versuchte. Ich sehe davon ab, daß es gar nicht mehr mein Antrag war, der in Verhandlung stand, sondern der Antrag des Referentenkomitees, dem allerdings mein abgelehnter Antrag zugrundegelegt war.

Sich da hinter den Begriff „Privatgespräch“ zurückzuziehen, ist allerdings bequem, allein trotz dieses „Privatgesprächs“ mich wegen meines Antrages, der als annehmbar — nach Angabe des Abg. Glöckel: „für die Regierung“ — nach meiner Angabe: im allgemeinen — also für die beteiligten Faktoren — von ihm bezeichnet wurde, im Plenum des Hauses und auch bei anderen Gelegenheiten mit aller Heftigkeit anzugreifen, meinen aufrichtigen Willen, die Sache im Interesse der Staatsangestellten zu fördern, öffentlich zu bestreiten und mein Vorgehen als jesuitisch zu bezeichnen, das ruhig hinzunehmen fällt mir nicht ein und nun überlasse ich es gerne allen jenen, die sich trotz aller Ausfälle und Angriffe auf mich und meine Verbandskollegen ein ungetrübbtes Urteil bewahrt haben, zu entscheiden, wer taktlos, wer jesuitisch gehandelt hat, wer verdreht und wer — läßt.

Diese Anschauungen werde ich vor meiner Wählerschaft stets vertreten, jedoch von anderen Formen der öffentlichen Auseinandersetzung für meine Person absehen.

W i e n, am 29. Oktober 1913.

**Richard Markhl**  
Reichsratsabgeordneter.

## Die steirischen Lehrer gegen die Sozialdemokraten.

Der heftige Kampf, den die steirischen Sozialdemokraten im Landtag gegen die Aufbesserung der Lehrergehälter führten, hat den steirischen Lehrern endlich die Augen geöffnet und ihnen gezeigt, wer ihre wahren Freunde sind. Die „Pädagogische Zeitschrift“, das Blatt des Verbandes der Lehrer und Lehrerinnen in Steiermark, schreibt über die sozialdemokratische Lehrerfreundlichkeit:

„Es soll nicht geleugnet werden, daß vor etwa 14 bis 15 Jahren ein Großteil der steirischen Lehrer den Sozialdemokraten sehr nahe stand. Dem die Lehrerschaft erhoffte damals von dieser Partei Errettung und Befreiung aus ihrer wirtschaftlichen Not, Stütze in ihrem Kampfe um politische Freiheit und die Freiheit der Schule; die Lehrerschaft hielt diese Partei für schul- und lehrerfreundlich. Doch gar bald erlahmte man, daß die Taten der Sozialdemokraten den Worten nicht entsprachen. Die Tatsache, daß in den Spalten der sozialdemokratischen Blätter fast jede Woche ein Lehrer denunziert und angegriffen wird, wenn er ein Kind auch nur unfaßt ansaßt oder barsch anredet; die weitere Tatsache, daß alle Lehrertage, auch die erhebensten und größten, in der ungerechtfertigsten Weise mit der Jauche stinigen Hohnes überschüttet wurden; die fernere Tatsache, daß diese Partei jedesmal, wo es sich um Beschaffung von Mitteln zur Aufbesserung der elenden Lehrerbezüge handelte, die größten Schwierigkeiten machte und so die Besserstellung der Lehrer hinauschoß und ganz verhinderte; die Beobachtung, daß die sozialdemokratische Presse am unduldsamsten unter allen Parteien gegen jede andere Gesinnung, also bar von jeder Spur wahren Freisinn ist: All das und noch manch andere Erscheinung, wie die Roheit und Rüpelhaftigkeit des Tones, sowie die allergemeinsten persönlichen Beschimpfungen der Gegner in der politischen Auseinandersetzung, all das stieß viele Lehrer von dieser Partei zurück und sie wandten sich mit Widerwillen und in bitterer Enttäuschung von ihr ab. Sie konnten in ihr eben unmöglich einen Hort wahrer Freiheit und gesunden Fortschritts erblicken.“ Diese treffende Charakteristik der Sozialdemokratie verdient umso mehr Glauben, als sie von ehemaligen „Mitläufern“ herrührt, wie ja in dem Artikel selbst gesagt wird. Vollends aufgeklärt wurden die Lehrer über den wahren, lehrerfeindlichen Charakter der Sozialdemokratie, als im steirischen Landtag die Genossen mit der Obstruktion gegen die Gehaltsaufbesserung der Lehrer einsetzten. Darüber schreibt das Lehrervergänger:

„Die Sozialdemokraten haben den Kampf gegen das Wohl der Lehrer mit aller Gewalt und mit

Ham; da hat er einfach die Liebelei mit Rose als „Kinderlei“ über Bord geworfen, das heißt, getan, als sei sie nie gewesen.“

„Und wie hat Rose sich dazu gestellt?“ fragte ich entrüstet und dachte an ihr Singen:

Es schweigen, die drin wandern,  
Und keiner kennt den andern.

„Sie ist von rechter Art, die Rose,“ erklärte Mutter. „Ihre Mädchenwürde verbirgt tapfer die Wunde . . . Die unbewußte Hoheit, die sie dem Schwager, der einst ihr Liebster war, zeigt, steht ihr gut. Aber sie hat ernste Augen bekommen und ihr Lachen ist verstummt.“

Ich dachte an den Reif in der Frühlingsnacht. Das Mädchen dauerte mich ehrlich. Liebe kleine Maienblüte, sollte dir nicht ein neuer Liebesfrühling beschieden sein?

„Uebrigens,“ fuhr Mutter fort, „ist lezhin der Doktor Wilde Rose Hellbachs häufiger Begleiter. Ein junger Witwer und sehr beliebter Arzt. Seine weiblichen Patienten schwärmen sämtlich für ihn. Als er sich vor vier Jahren vermählte, soll manches Mädchenherz hier bitter enttäuscht gewesen sein. Du kannst Dir denken, wie sehr er jetzt hoffiert wird. Er ist tatsächlich ein interessanter und lebenswürdiger Mann, — möchte er treuer sein als der andere und Rose an seiner Seite ein volles Glück finden.“

Es war zwei Jahre später und ich weilte in einer entfernten norddeutschen Stadt, als ich einen Brief von daheim erhielt, darin eine Stelle lautete: „Du erinnerst Dich wohl noch an Rose Hellbach, und daß der Doktor Wilde sich um ihre Gunst bemühte. Und, wie man bald sehen konnte, mit Er-

folg. Das Mädchen schien jetzt tatsächlich von seiner einstigen Liebeswunde zu genesen und nun all den verschmähten Liebesreichtum seiner jungen Seele diesem lebenswürdigen Manne zu schenken. Es blühte sichtlich von neuem auf. Die ernsten Augen begannen wieder zu leuchten und das Lachen wieder silbern zu tönen . . .“

Arme kleine Rose . . . Dir leuchtet kein glücklicher Stern! Sobald du glaubst, das Glück zu halten, entschwindet es dir wieder . . .

Eine reiche, junge Witwe, die von auswärts hierher verzogen war, machte den Doktor Rose Hellbach abspenstisch. Daß er aber das Mädchen aufgeben konnte, beweist, daß er ihrer nicht wert war.

Jetzt ist Doktor Wilde seit Jahresfrist mit jener Witwe vermählt. Rose Hellbach aber will Schwester werden, Sie weißt als Probenschwester, und zwar in Deinem Wohnort. Man sagt, sie ist dem erwählten Beruf mit ganzer Seele zugetan.“

Seit jenen Zeiten hielt ich die Augen offen, wenn mir auf den Straßen ein Schwesterkleid begegnete.

An einem goldenen Oktobermorgen führte der Zufall mir die Gesuchte vor Augen.

Mein Weg führte mich an dem Garter der Kleinkinderschule vorbei, der an eine Wiese grenzt. Hier tummelten sich, unter der Aufsicht einer jungen Lehrschwester, die Kleinen.

„Schwester Rose, sieh nur die schönen Blumen, die ich gepflückt habe!“ ertönte ein Stimmchen.

Der Ruf lockte mich an das Gartengitter. Das noch ziemlich dicke Laub verdeckte mich. Dagegen konnte ich die Angeredete, die inmitten einer Kinder-schar stand, deutlich sehen.

In der Tat — es war Rose Hellbach. Die Schwestertracht vermochte nicht, die Anmut ihrer Gestalt zu verbergen. Aus der Haube sah ihr liebes, junges Gesicht hervor; es erschien blässer, die Augen größer als ehedem. Die sahnen jetzt auf die dargebrachten Blumen nieder. Und nun hörte ich sie sagen: „Die Blumen heißen Herbstzeitlose. Ja, sie sind schön, aber Ihr dürft sie nicht pflücken, liebe Kinder, denn sie sind giftig.“

Als die muntere Schar wieder davonsob, stand Schwester Rose regungslos da. Den Blick auf die Blumen gesenkt, die sie noch in der Hand hielt, hörte ich sie flüstern — ich weiß nicht, ob ich es recht verstanden habe —:

„Die letzte Blume, die letzte Lieb’  
Sind beide schön, doch tödlich . . .“

Wenige Wochen später sollte in der Stiftskirche die feierliche Einsegnung der Probenschwestern stattfinden. Es war am Tage vorher, als in der Morgenfrühe die Trauerbotschaft die Stadt durch-eilte: Eine der Probenschwestern, die morgen hatte eingeseget werden sollen, war in der Nacht gestorben.

Es war Rose Hellbach — —

Es weht der Wind über Gräber . . .

Schritte schrecken mich aus meinem Gedanken auf. Der Friedhof hat sich mit treuen Pilgern gefüllt, die heute, am Allerseelestage, geliebte Gräber mit Blumen kränzen. Auf manchem Hügel flimmert feierlich Lichterglanz.

Ich habe keine Kerze für dich, Rose Hellbach, aber eine glühende Träne . . . Ruhe sanft, möge dir die Erde leicht sein . . .

# Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Gilti.

Nr. 44

„Die Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1913

## Die Schicksale einer schönen Frau.

Dr. Paul Leitner ging täglich um sechs Uhr aus seiner Kanzlei auf dem Stephansplatz die Schulerstraße entlang, überquerte die Ringstraße und betrat den Stadtpark. Tag für Tag. Bei schlechtem Wetter schritt er nur durch, um seinem Stamm-Cafe auf der Wieden zuzustreben, wenn's aber schön war und die Bänke und Stühle ein recht buntes Ansehen hatten, in den Schattierungen aller Modifarben, liebte er es, längere Zeit dort zu verweilen. Wenn's dafür stand, setzte er sich auch wohl an einem der gedeckten Tische vor dem Kursalon um hier, in der Hoffnung auf ein Erlebnis, seinen Kaffee zu trinken. Genau so machens hundert andere Leute. Ob aber auch alle mit so geringem Erfolg, wie Dr. Paul Leitner? Für ihn, der als hoffnungsvoller Konzipient acht Stunden des Tages im Dienste der Frau Themis stand, hatte sich der Ruf des Stadtparks als eines Ortes, der wie kein anderer dem Gefühle Nahrung gab, noch nicht bewährt. Ueber kleine schüchterne Anfänge war er nie hinausgekommen. Das kränkte ihn oft im stillen; denn Gelegenheit zu Abenteuern sah er auf allen Bänken sitzen, in all den schönen Laubgängen, besonders in den heimlichen, rückwärts am Wiesenflußkanal. Die hübschen Mädchen und Frauen, die in hellen Kleidern mit so koketter Langsamkeit da auf und ab gingen — warteten doch. Vermutlich aber auf andere Männer, die mehr Glück hatten als er. Trotz dieser betrübenden Erfahrungen wollte Dr. Leitner sich nicht entschließen, von seiner süßen Stadtparkgewohnheit zu lassen. Sein Verhältnis mit der ersten Dame Themis, die jedes Wort auf die Wage legt, genügte ihm nun einmal nicht. So hielt er an der Hoffnung, die der gute Ruf des Stadtparks gewährtete, immer wieder fest. Einmal wird sie sich ja doch erfüllen! Eine innere Stimme rief ihm ganz deutlich zu: „Halte aus, Paul, es kommt noch der Tag! Suche treu, so findest Du!“ Paul hielt etwas auf seine innere Stimme.

Und er fand.

Der junge Konzipient hatte an einem herrlichen Mondenscheinabend seine Sehnsucht nach einem Erlebnis schon länger als sonst im Stadtpark spazieren geführt. Sein ganzer Erfolg war aber nur gewesen, daß ein auffallend gekleidetes Mädchen, das eine Zeit recht auffällig um ihn herumgetänzelt war, von ihm angesprochen zu werden wünschte. Das berührte ihn unangenehm. Ihn verlangte nicht nach so wohlfeilen Siegen, die keine sind. Er begann über sich nachzudenken. Am Ende gab es bei ihm doch irgendeinen Defekt, etwas, das den Erfolg, der anderen so leicht zuslog, hinderte? Vielleicht war er einer jener Männer, die — wie die allgemeine Phrase lautet — kein Glück bei Frauen haben. Er zerlegte sich förmlich und nahm sich unter die Sonde. Sein Haar voll und blond, nicht die leiseste Andeutung einer zukünftigen Glaze; die Augen graublau, lebhaft; der Bartwuchs kräftig, die Farbe jener des Haares durchaus angemessen; die Statur schlank und ebenmäßig; die Rede gewandt und ziemlich dialektfrei in Folge des häufigen Besuches des Burgtheaters. Und das Innere seiner Seele! Dr. Leitner fand seine Seele einwandfrei und hielt sich für berechtigt, seinem Charakter ein Kompliment zu machen. Und dennoch wollten alle Mädchen, denen er sich in der Gesellschaft näherte, gleich nach der dritten Begegnung geheiratet sein! Alle sahen sie in ihm nur den geborenen Ehemann. Das mußte einen jungen Mann von nicht einmal dreißig Jahren doch verlegen! Daran dachte er jetzt und so schlenderte er nun zum zehntenmale durch die untere Allee, die an dem schönen Schubertdenkmal vorbeiführt, entschlossen, den Park zu verlassen, wenn das Schicksal ihm nicht noch im letzten Augenblicke einen Gefallen erweise. Manchmal braucht man nur energisch vorzugehen, so: „Liebes Schicksal — entweder — oder!“ Und das Schicksal, das zweifellos auch die bequeme Ausrede des letzten geistreichen Menschen sein wird, hält es für ratsam, sich's mit dem Menschlein nicht zu verderben. Dr. Leitner blieb wie ge-

bannt vor dem Schubertdenkmal stehen und starrte auf die mittlere Bank in dem Rondeau zu seiner Rechten. Seine blaugrauen Augen sogten sich an dem Bilde fest, das sich ihm darbot. Vom Mondschein, der voll auf sie fiel, magisch beleuchtet, saß, den Kopf leicht gegen die auf die Banklehne gestützte Rechte gelehnt, eine Dame. Eine wirkliche Dame, wie die schlichte Vornehmheit ihres Anzuges ihm zu beweisen schien, und der seine schmale Fuß, der unter der dunklen Schoß so natürlich und leicht vorragte. Sie schien den jungen Mann, der fast verzückt und immer noch unbeweglich zu ihr hinstrarrte, gar nicht bemerkt zu haben. Oder verbot ihr ihre Vornehmheit auch nur mit einem einzigen Zucken ihrer langen Wimpern zu verraten, daß sie sich beobachtet fühle?

„Schicksal, du sollst mich nicht umsonst herausgefordert haben!“ dachte der junge Mann und nahm auf der nächsten Bank so Platz, daß das Gesicht der Dame ihm zugetehrt war. So starrte er weiter zu der Einsamen hin. Wollte sie ihn noch immer nicht sehen?

Ein Seufzer hob ihre Brust, sie senkte den Blick, doch der Kopf, dieser prächtige Kopf mit dem großen und schwarzen Hut, unter dem üppiges, dunkles Haar hervorquoll, blieb ihm zugewandt. Wartete sie denn auf jemand? Ein starrer Schmerzenszug um ihre Lippen schien geheimes Leid anzudeuten.

Wieder ein Seufzer!

Dem jungen Manne wurde so heiß. Er war noch nie in seinem Leben in der Nähe eines schönen Weibes gewesen, das sich anstarren ließ, ohne darauf zu achten, das sich unverhohlen bewundern ließ, ohne dabei mit einer Wimper zu zucken, und wie selbstverständlich vor sich hinseufzte. Der Schatten des Schubertdenkmals zog sich bis gegen die Fußspitze der Sinnenben hin, während sie selbst ganz vom Mondlicht umflossen war, eine Gestalt — wie aus einem Märchen.

Unwillkürlich löste sich auch aus der Brust des jungen Mannes ein Seufzer los, heftig und hörbar. Die Dame blickte auf, ohne dabei den Kopf zu bewegen. Ihr Blick begegnete dem des Doktors. Dann neigte sie sich vor und wollte sich erheben. In demselben Augenblicke war aber Doktor Leitner wirklich aufgestanden und sagte darauf, indem er den Hut zog:

„Verzeihen Sie, meine Gnädigste, ich wollte nicht belästigen — ich räume das Feld.“

Eine, wie dem jungen Manne in diesem Augenblicke schien, glöckenhelle Stimme entgegnete:

„Die Bänke sind für alle aufgestellt. Ich habe kein Vorrecht.“

„Aber es schien mir, als fühlten Sie sich durch mich geniert.“

Jetzt traf ihn ein voller Blick dieser herrlichen und langbewimperten Augen. Das machte ihn so verlegen, daß er kein Wort herausbrachte. Und so heiß wurde ihm. Er öffnete sein Sommerjackett und begann, ganz wie ein biederer Landbewohner, mit seiner goldenen Offizierskette zu spielen. Erst als bei einer etwas heftigeren Bewegung der daranhängende Georgstaler mit leisem Klang an die Kette schlug, da kam dem jungen Manne das Unziemliche seines Benehmens zum Bewußtsein. Und dabei dachte er: „Na also! Wie soll ich denn da einen guten Eindruck machen, wenn ich mich so dumm benehme!“

Wie aus weiter Ferne hörte er in seine Gedanken hinein die helle Stimme: „Sie haben mich nicht im geringsten geniert.“

Und jetzt wagte er zu erwidern: „Ich weiß, es ist sehr ungehörig, eine Dame so anzustarren, wie ich es früher getan habe — aber die seltene Schönheit . . .“

Mehr wollte nun doch nicht heraus, es schnürte dem Herrn Doktor fast die Kehle zu. Die Dame aber lächelte.

„Man wird abgehärtet, wenn man allein im Leben steht.“

Dabei hob wieder einer jener Seufzer, die sie so interessant machten, ihre Brust.

Allein! dachte Dr. Leitner, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei — und er wagte es nun — neben der Dame Platz zu nehmen. Sie ließ es geschehen, rückte nur ein wenig zur Seite, um ihm Platz zu machen. Nachdem der junge Konzipient einmal die erste Scheu überwunden hatte, fand er schöne Worte, die, nach seiner Meinung, einer Dame angenehm sein mußten. Sie lächelte dazu, wie eine, der man keine Komplimente mehr machen kann, weil ihr alle schon schon langweilig geworden. Einmal sagte sie's auch.

„Eine Frau, die so weit in der Welt herumgekommen ist und täglich immer neuen Anfechtungen widerstehen muß, hat den Glauben an schöne Worte verloren.“

Also Frau! Dr. Leitner freute sich jetzt, die schickliche Anrede zu kennen und versicherte, daß es ihm fern läge, schöne Worte zu machen, worauf die Fremde erwiderte: diese seien auch nur die Stärke der älteren Herren.

Bald befanden sich beide mitten in einem vertraulichen Gespräch. Je länger die schöne Frau

sprach, desto lebhafter wurde sie. Nicht allein die Stimme, auch die Bewegungen verrieten das Temperament der Südländerin, als die sie sich dem jungen Doktor zu erkennen gegeben hatte. Als sie von dem eigenartigen Schicksale erzählte, das sie erst vor wenigen Tagen nach Wien verschlagen, brach eine Flutwelle der Leidenschaft zu ihm hin.

„Glauben Sie mir, mein Herr, wenn es mir nicht gelingt, meine Mission in Wien zu erfüllen, wenn ich unverständlicher Sache Ihren Minister des Aeußeren verlassen muß, werde ich verzweifeln! Die Augen von ganz Serbien sind auf mich gerichtet, mein Herr! Wissen Sie, was es heißt, als geheime Abgesandte eines Volkes eine solche Mission zu übernehmen, wie ich es getan habe? Aber ich habe es meinem Gatten, der am Belgrader Hof akkreditiert war, auf dem Totenbette versprochen, für dieses unglückliche Land, das aus Sympathie mir zur zweiten Heimat geworden, alles zu unternehmen, was mein Gatte vor meinem Tode mir ans Herz legte; und die versiegelten Papiere, die er mir als sein Vermächtnis anvertraute, in die rechten Hände zu legen. Mein Schicksal wird sich vielleicht grausam gestalten, die offenen und geheimen Feinde sie lauern mir auf, vielleicht verfolgen sie mich auch hierher! Mögen sie immerhin! Ich fürchte mich nicht. Wenn auch eine schwache Frau, bin ich doch stark in dem Bewußtsein meiner freiwillig übernommenen Pflicht!“

Die schöne Frau lehnte sich wie erschöpft zurück, ihr Atem ging schneller. Dr. Leitner blickte sie mit leuchtenden Augen an. Welch' eine Frau! Und er war stolz darauf, das Besondere in ihr gleich erkannt zu haben. Er bot ihr seine Hilfe an. Sie lächelte.

„Wenn Sie meine Schicksale kennen würden, mein Herr, dann trauten Sie mir auch die Kraft zu, auf Ihre Unterstützung verzichten zu können. Ich war in die Intrigen der meisten europäischen Höfe verwickelt, an denen mein Gatte attachiert war. Ich befand mich als Gefangene im Lager der aufständischen Boyer . . . . Aber das alles interessiert Sie ja nicht!“

„Wie können Sie auch nur einen Augenblick an meinem Interesse zweifeln, gnädige Frau! Wenn Sie wüßten, wie sehr geehrt ich mich durch Ihre Mitteilungen fühle, ich, ein Fremder . . . .“

„Sie haben recht, es war eigentlich recht unvorsichtig von mir, aber wenn man keinen hat, dem man einmal sein Herz öffnen kann, wenn eine Sommernacht einen eingesponnen in ihren Mondlichtzauber . . . .“

Dr. Leitner wagte es, näher zu rücken und die

leicht herabhängende Hand der schönen Frau zu erfassen.

Mit einem plötzlichen Ruck entzog sie ihm die schmale unbehandschuhte Rechte und neigte sich ganz nahe an ihn heran:

„Nicht wahr, mein Herr, Sie werden diskret sein. Sie werden vergessen, was ich Ihnen anvertraut habe, alles vergessen, mein Herr! Denn es ist heilig, ich habe es an einem Totenbette versprochen.“

Er fühlte ihren Atem an seine Wange streichen, ihre bittend vorgeneigten Hände seine Brust berühren. Im nächsten Augenblicke aber, als besänne sie sich der peinlichen Situation, in der sie sich befand, rückte sie von dem jungen Manne zurück. Ihm dann die Hand entgegenstreckend, sagte sie in einem Tone, der den Doktor mit süßen Schauern erfüllte:

„Denken Sie nicht übel von mir!“

„Wie können Sie denn glauben, gnädige Frau . . . .?“

Nach einer Weile fügte er hinzu:

„Zum Beweise, daß Sie mich nicht für so klein halten, geben Sie mir die Möglichkeit, Sie wiederzusehen!“

„Wie stürmisch Sie sind! Und wenn ich — nein sage . . . .?“

„Sie werden nicht!“

Einen Augenblick sah sie ihn sinnend an, mit einem leichten Seufzer sagte sie dann:

„Gut, als Dank dafür, daß Sie mich so teilnahmsvoll angehört haben. Was ist dabei? Eine Frau wie ich, mit so vielen Schicksalen . . . Gott, Sie sind ja so jung . . . .“

Sie erhob sich und trat in den Schatten des Schubertdenkmals. Er wollte ihr folgen, sie bat ihn jedoch, es zu unterlassen.

„Morgen abends, um dieselbe Zeit, wenn Sie wollen, hier. Da werde ich schon bei dem Minister gewesen sein, werde dann glücklich oder traurig sein. Dann dürfen Sie sich mit mir freuen — oder mich trösten! . . . .“

Da war noch einmal ihr Temperament durchgebrochen. Im nächsten Augenblicke aber eilte sie mit leichten Schritten auf und davon und Dr. Leitner sah ihr mit verzückten Augen nach.

„Morgen!“ hauchte er vor sich hin. Es brauchte eine Weile, bevor er zu sich kam, und da war sein erster Gedanke: „Nein, Du gehörst doch nicht zu jenen Männern, die kein Glück bei Frauen haben!“

Nun eilte auch er davon, ganz erfüllt von dem Bild der seltsamen Frau, die so unvermutet und so stark in sein Leben getreten. Er sann ihrem Schick-

sal nach. Nachtmahlen? Nein, in so einer Stimmung denkt man nicht ans Essen. Aber er beschloß in sein Stammkaffeehaus auf der Wieden zu gehen und dort den Brand in seinem Innern mit einem Fruchteis zu kühlen. Bald war er dort. Er wollte sich abseits an einem kleinen Tisch setzen, um den Nachklang in seinem Innern ganz ungestört durchkosten zu können, doch da wurde er auch schon von seinem Freunde Max Keller angerufen. So war er gefangen. Er freute sich, daß es wenigstens Max war und kein anderer! Mit dem konnte er doch ein Wort sprechen. So setzte er sich in die Fensternische zu dem Freunde, der ärgerlich genug dreinschaute und vielleicht dankbar für eine Ablenkung war. Dr. Leitners Glücksgefühl forderte energisch nach einer Ableitung. Er rühmte das Glück, das ihn unvermutet überkommen und schilberte die entzückende Frau, deren Bekanntschaft er gemacht, mit jenen Uebertreibungen, die seit den ältesten Zeiten das sicherste Merkmal der Verliebtheit sind.

Der Freund hörte geduldig zu, lächelte, schmunzelte, schüttelte den Kopf, kurz, tat alles, womit man einem Verliebten Bewunderung und Teilnahme ausdrücken kann.

„Und im Stadtpark, sagtest Du, wird sie Dich morgen erwarten?“

Der Doktor nickte.

Und der Freund setzte ruhig fort: „Da wird sie schon beim Minister gewesen sein, wird glücklich oder traurig sein . . . und Du wirst Dich mit ihr freuen oder sie trösten können . . .“

Dr. Leitner machte verdutzte Augen.

„Woher weißt Du das?“

„Sie sagte mir daselbe im Schwarzenbergpark, ganz rückwärts, weißt Du, und gestattete mir, sie auf die Stirn zu küssen . . . Aber jetzt, lieber Paul, sage mir einmal, wie spät es ist?“

„Was soll das alles?“ rief Dr. Leitner und griff mechanisch nach seiner Uhr . . .

„Auch nicht da, was?“ sagte der andere mit kläglichem Gesicht, „so wie mein goldener Chronometer . . .!“

Vielleicht gibt uns die „dämonische“ Dame morgen die Dinger wieder, Dir im Stadtpark, mir im Schwarzenbergpark, weißt, dort habe ich mit ihr die verabredete Zusammenkunft.“

„Und ihre bunten Schicksale?“

„Ihr Schicksal — das ist ihr Trick.“

Und nun machten die beiden Sieger recht klägliche, dumme Gesichter . . .

## Vermischtes.

Ein merkwürdiger Hochzeitsbrauch. Eine eigenartige und amüsante Sitte erzählt der Forschungsreisende C. H. Walker von den zu Christen gewordenen Eingeborenen von Badu im Mulgrave-Archipel (Mikrosenien). Eine unvermeidliche Bedingung bei jeder Hochzeit ist es, daß der Bräutigam, wenn am Altare der Bund geschlossen wird, weint und jammert. Seine Tränen fließen wie Bächelein auf den Wiesen; sein Gesicht muß ganz in Nässe gebadet sein. „Es ist erstaunlich, wie ausgiebig diese Leute weinen können,“ erzählt Walker. „Die Braut aber darf eben nicht weinen. Sie muß vielmehr vor Freude strahlen; alle Hochzeitsgäste schütteln ihr die Hand und sagen ihr die angenehmsten Sachen, während der tränenüberströmte Bräutigam, ein Bild grenzenlosen Jammers, daneben steht und von niemandem beachtet wird.“ Die Eingeborenen von Badu, die zwar nominell Christen geworden sind, aber noch eine reichliche Menge von Aberglauben aus ihrer Heidenzeit bewahrt haben, sind jedenfalls mit dieser eigenartigen Hochzeitsitte höchst originell. Bei uns würde man wohl hin und wieder ebenfalls einen weinenden Bräutigam am Altare sehen können, wenn wir eben nicht so trefflich gelernt hätten, unsere wahren Empfindungen zu unterdrücken.

Jugendpflege. Von Major von Heygenborff sind im Auftrage des Dresdner Jugendbundes „Übungen zur Förderung der Körperentwicklung unserer Jugend“ zusammengestellt worden, die jetzt in einem netten Heftchen im Selbstverlage des Dresdener Jugendbundes erschienen und für den billigen Preis von 30 Pfg. in der Geschäftsstelle des Dresdener Jugendbundes, Seidenrizerstraße 12 1., oder in der Buchhandlung von Bahn und Jaenisch, Waisenhausstraße 10, sowie von allen übrigen Buchhandlungen zu beziehen sind. Sanitätsrat Dr. A. Schanz spricht sich über den Wert des Werkchen wie folgt aus: „Was Schreiber in einem anschaulichen Buch, J. P. Müller in einer stattlichen Broschüre mit großen Abbildungstafeln gegeben haben, das wird hier auf 20 kleinen Druckseiten erledigt. Kurz aber durchaus erschöpfend sind die Übungen dargestellt, die getroffene Auswahl gibt ein abgeschlossenes System. Das kleine Büchlein ist gut; stellt man es im Vergleich zu dem, was in gleicher Absicht geschrieben ist, so halte ich es für das beste. Es wird den Weg in die Hände unserer Jugend finden.“ Die Erkenntnis ist ja allgemein, daß besonders die körperliche Ausbildung der heranwachsenden Jugend nicht nur Sache der Schule, sondern vornehmlich der Eltern und der Familie ist. Der Verfasser geht von dem Grundsätze aus, daß täglich alle Organe, Muskeln und Gelenke geübt werden sollen, daß aber die Übungen des vollstümlichen „Rasensports“ jede Gipfelleistung ausschließen müssen; denn Vorbereitungen zu Gipfelleistungen würden dem uns vor-schwebenden Ziel — gleichmäßige Ausbildung des ganzen Körpers — direkt entgegen sein. Unrichtig ist die Ansicht des Verfassers, daß von den Ballspielen das Fußballspiel in der „allerersten Linie“ zu nennen ist.

abschreckender Wildheit, mit der bestimmten Hoffnung auf einen Sieg geführt. . . Ihr Bestreben war dahin gerichtet, mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln, durch ihren gewohnten Terrorismus, durch unstätige Beschimpfung . . . das Haus unterzukriegen. . . Es mußte 22 Stunden hart gerungen werden, bis endlich die dringend notwendige und von allen Lehrern heiß ersehnte Aufbesserung ihrer Wirtschaftsverhältnisse den Sozialdemokraten abgerungen werden konnte." Und der sozialdemokratische Lehrervertreter Horvatek? Der wird sich doch wohl für die Interessen seiner Standesgenossen eingesetzt haben?! Hören wir!

„Das Verhalten des „Lehrers“ Horvatek bedeutet nichts mehr und nichts weniger als nackten Landesverrat. (!) Er hat mit Fanatismus gegen die wirtschaftliche Besserstellung der Lehrer gekämpft, er hat untern Vorkämpfer in der ordinärsten Weise geschmäht, in den Kot gezogen und dessen Ehre befudelt. . .“

Und nun, zur Krönung dieser schönen Dinge, welche die steirischen Lehrer den Genossen vorwerfen, ein Fall von — sozialdemokratischer Protektionswirtschaft! Der Führer der nationalen Lehrer Otter erhielt mit 23 Dienstjahren die Stelle eines provisorischen Bezirksausbildungslehrers in Graz, dieselbe Stelle, die jetzt der Sohn des sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Schacherl sofort nach Beendigung der Grazer Lehrerbildungsanstalt, also mit 0 Dienstjahren, einnimmt! So sehen die roten Protektions- und Korruptionsfeinde aus! So steht es um die sozialdemokratische Lehrerfreundlichkeit!

## Politische Rundschau.

### Im Deutschen Nationalverband

fand gestern die Neuwahl des Parteivorstandes statt, wobei gewählt wurden: Aus der Gruppe der keinem Unterverbande angehörigen Abgeordneten Dr. Groß, Dr. Stölzel und Dr. Urban sowie als Ersatzmänner Dr. Freißler, Marckhl und Dr. Bachmann, aus der Gruppe der Agrarier als Vorstandsmitglieder Dr. Damm, Dr. Steinwender und Dr. Waldner, als Ersatzmänner Herzmansky, Anton Seidl und Doktor Schreiner, aus der deutschradikalen Gruppe Pacher und Wolf, Ersatzmänner Tenfel und Koller, aus der Jungdeutschen Vereinigung Dr. Erler und als Ersatzmann Dr. Hofmann von Wellenhof. Bei der Konstituierung des Vorstandes wurde Abgeordneter Dr. Groß zum Obmann des Deutschen Nationalverbandes durch Zuzuf wieder gewählt. Die Abgeordneten Dr. Steinwender und Wolf, Erler und Stölzel wurden zu seinen Stellvertretern und der Abgeordnete Tenfel zum Ordner bestellt.

## Aus Stadt und Land.

### Steirische Telephonwünsche.

In der Donnerstagssitzung des Abgeordnetenhauses besprach Abgeordneter Dr. Hofmann von Wellenhof in ausführlicher Weise die Wünsche der steiermärkischen und der kärntnerischen Bevölkerung hinsichtlich der Ausgestaltung der bestehenden und Schaffung neuer Telephonleitungen und bezeichnete eine Telephonverbindung mit Ungarn als besonders dringend. Unbedingt notwendig ist die Fortsetzung der Telephonleitungen von Pettau nach Szakathurn, die Verbindung von Gills über Steinbrück und Rann nach Agram, die Fortführung der bis Rohitsch gehenden Verbindung bis an die kroatische Landesgrenze, die Verbindung von Radkersburg mit Szombat in Ungarn. Die einzige Verbindung von Graz nach Westen mit Klagenfurt über Leoben ist selbstverständlich riesig überlastet. Es fehlt noch immer die Verbindung Marburg—Unterdrauburg—Klagenfurt, ebenso Gills—Unterdrauburg, Köflach—Knittelfeld. Die östliche Steiermark bedarf der Verbindung von Hartberg und Friedberg und Friedberg nach Niederösterreich. Redner urgiert ferner die Reorganisation des Telephonnetzes in Marburg. In Graz hat das Fernsprechnetz in den letzten Jahren gewiß erfreuliche Fortschritte gemacht, aber die Kabel sind zum Teile schon so überlastet, daß Neuanschlüsse vielfach nicht mehr möglich sind.

### Ehrenbürger von Tüchern.

Der Gemeindevorstand von Tüchern hat in seiner Sitzung vom 27. d. den Herrn Leopold Karl Erdmann, Privat in Eggenberg, zum Ehrenbürger ernannt.

### Stadttheater in Gills.

Zum fünften Gastspiel des Kaiser Franz Josef Jubiläumstheater-Ensembles findet Mittwoch den 5. November die Aufführung der allbeliebten Meisteroperette Jaques Offenbachs: „Die schöne Helena“, statt, welche mit

ihrer hübschen, prickelnden und einschmeichelnden Musik immer wieder das Publikum entzückt und dadurch einen vollendeten Kunstgenuß bietet.

Unser Alpenverein wendet seine Aufmerksamkeit auch dem touristischen Vortragswesen zu, um die Schönheiten unserer Alpen den weitesten Kreisen zu vermitteln und dem Touristen sport neue Freunde zuzuführen. Seinen Bemühungen gelang es, wie wir bereits mitteilten, den Wanderredner Georg Müller — den bekannten Altmeister auf dem Gebiete des Projektionsvortragswesens — für den 8. November und zwar einen Vortrag über Tirol und die Südtiroler Dolomiten zu gewinnen. Den Vorträgen Müllers dürfen wir immer mit hochgespannten Erwartungen entgegensehen; wir wissen, daß kein anderes Unternehmen in Oesterreich und Deutschland über ein so vollendetes Projektionsvortragsmaterial verfügt, wie Müller es besitzt und die Urteile über die eist kürzlich abgehaltene Premiere dieses Lichtbildervortrags beweisen neuerdings, daß Müller hier wieder ein monumentales Vortragswerk geschaffen hat, dessen Illustrierung wohl das Schönste ist, was im Projektionswesen je gesehen wurde. Vorkerkungen auf Karten werden schon jetzt durch Herrn Kassner Wagem entgegengenommen.

**Evangelische Gemeinde.** Am Sonntag den 2. November findet um 10 Uhr vormittags in der Christuskirche ein öffentlicher Reformationsfestgottesdienst statt.

**Spende.** Die Firma D. Rakusch spendete anstatt eines Kranzes auf das Grab ihres verstorbenen Disponenten Herrn A. Eggersdorfer dem Beihilingsheim den Betrag von 30 Kronen. Der geehrten Firma sei daher an dieser Stelle herzlich Dank gesagt.

### Ortschulratswahl in Windischfeistritz.

Der bisherige verdienstvolle Obmann Kas. Rat Jakob Verfolatti wurde wiedergewählt. Zu dessen Stellvertreter wurde Med.-Dr. Max Wurmayr neugewählt. Dem bisherigen Ortschulrat Franz Pecholt, der nach Leibnitz übersiedelt, hat der Bezirksschulrat Dank und Anerkennung ausgesprochen und zu seinem Nachfolger den Windischfeistritzer Rechtsanwalt Dr. Siegfried Janeschitz ernannt.

**Verhaftung von Auswanderern.** Mittwoch wurden am Hauptbahnhofe in Marburg 43 Personen aus Bosnien, die (wahrscheinlich nach Amerika) auswandern wollten und von denen nur einer einen Auslandspaß, die übrigen aber lediglich Inlandspässe hatten, offenbar infolge einer Anzeige verhaftet und dem Marburger Kreisgerichte eingeliefert. Unter den Festgenommenen befand sich auch eine Anzahl jüngerer Leute, die noch stellungspflichtig sind.

### Großer Diebstahl beim Postamte Cilli.

In den ersten Julitagen meldeten wir, daß ein Wertbrief mit 30.000 Kronen, den eine Wiener Bank der Filiale Cilli der Böhmisches Union-Bank überhandt hatte, in Cilli nicht angelangt ist. Der Brief war wie ein gewöhnlicher rekommandierter Brief ohne Wertangabe aufgegeben und mußte zwischen Wien und Cilli verloren gegangen sein. Da die gewöhnlichen rekommandierten Briefe summarisch behandelt werden, konnte man beim Zählen der Briefe auf der Post das Fehlen dieses Briefes nicht merken, weil an dessen Stelle ein anderer zugesteckt worden war. Soviel wurde damals bekannt. Die Post- und Telegraphendirektion hatte nun den Postkommissär Dr. Resch mit den Erhebungen über den verschwundenen Brief betraut. Für die Untersuchung war es vom ersten Augenblicke an klar, daß der rekommandierte Brief mit dem Inhalte von dreißig Stück Tausendkronennoten entweder auf der Fahrt von Wien nach Cilli oder in Cilli selbst verschwunden war. Von dem Vorkommnis war auch die Grazer städtische Sicherheitsbehörde sowie die Staatsanwaltschaft verständigt worden. Nach langwierigen Erhebungen des genannten Postfunktionärs richtete sich der Verdacht gegen den 25 Jahre alten Postamtspraktikanten Rudolf Pivonka, der zur kritischen Zeit dem Postamte Cilli zur Dienstleistung zugewiesen war. Von diesem Verdachte wurde die Gerichts- und die Sicherheitsbehörde verständigt, die nunmehr eine unauffällige, doch strenge Ueberwachung Pivonkas veranlaßte. Pivonka war von Cilli nach Bozen veretzt worden und im vorigen Monat wieder zur Dienstleistung nach Graz beordert worden. Er wohnte bei seinem Vater, dem Privatbeamten Heinrich Pivonka, im Hause Annenstraße 61. Die Erhebungen des Detektivinspektors Jöbstl sowie des Detektivs Anton Bergers lieferten ein Ergebnis, das den auf Pivonka gefallenen Verdacht sehr verstärkte, so daß die Staatsanwaltschaft Graz für Mittwoch vormittags eine Durchsuchung in der Wohnung der Familie Pivonka anordnete. Diese wurde in Anwesenheit des Staatsanwaltes Dr.

Wolf und des Untersuchungsrichters Dr. Zeman von den genannten Organen der Sicherheitsbehörde vorgenommen. Sie lieferte ein überraschendes Ergebnis. Bei der Durchsuchung eines Kastens wurde eine mit einem mechanischen Bezierschloß versehene Kassetten gefunden. Auf die Frage nach dem Schlüssel zur Kassetten erklärte Frau Pivonka, daß den Schlüssel ihr Sohn Rudolf besitze, der vor einigen Wochen von der Postdirektion einen dreimonatigen Krankenurlaub erhalten hatte und gegenwärtig in Innsbruck weile. Staatsanwalt Dr. Wolf veranlaßte nun die gewaltsame Öffnung der Kassetten. Der vorgefundene Inhalt lieferte den untrüglichen Beweis für die Schuld Rudolf Pivonkas. In der Kassetten lagen neunzehn Stück Tausendkronennoten sowie ein weiterer Betrag von 987 Kronen in Papiernoten und Goldstücken. Ueber die Herkunft dieses Geldes befragt, erklärte Frau Pivonka, von dem wertvollen Inhalte der Kassetten keine Ahnung gehabt zu haben. Nach längerem Leugnen erklärte die Frau, daß sie sowie ihre Tochter Agnes von ihrem Sohne Rudolf einmal je hundert Kronen erhalten hätten. Die Erhebungen haben aber schon vorher die Tatsache zutage gefördert, daß Rudolf Pivonka während seiner Dienstleistung in Bozen Mutter und Schwester dorthin kommen ließ, daß sie auf seine Kosten in Bozen einige Zeit verbrachten und er ihnen Kleider und andere Geschenke kaufte. Auf Grund des Ergebnisses der Hausdurchsuchung wurden die Mutter, dann deren Tochter Agnes, sowie ein jüngerer Bruder des Defraudanten für verhaftet erklärt. Gleichzeitig wurde auch die Verhaftung des Vaters des Wertbriefmarders, des Privatbeamten Heinrich Pivonka, angeordnet, die Detektivinspektor Jöbstl im Bureau des Genannten vornahm. Heinrich Pivonka ist seit dreißig Jahren als Buchhalter tätig und genießt den besten Leumund sowie das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten. Er dürfte vielleicht der Einzige in der Familie sein, der von dem Verbrechen seines Sohnes tatsächlich keine Ahnung hatte. Alle Verhafteten wurden sofort dem Landesgerichte eingeliefert und in Untersuchungshaft gesetzt. Die Staatsanwaltschaft ordnete zugleich telegraphisch die Verhaftung des Wertbriefmarders Rudolf Pivonka in Innsbruck an. Nach einer Meldung, die bei der Sicherheitsbehörde eingelangt ist, wurde Pivonka bereits Mittwoch nachmittags festgenommen. Er wird unverzüglich dem Grazer Landesgerichte überstellt werden.

### Die Ehrenbezeugung beim Bershange.

Der Wiener Kassationshof als oberster Gerichtshof hat am vergangenen Samstag eine interessante Entscheidung gefällt. Er hob das Urteil des Kreisgerichts Jitschin auf, das einen Protestanten, der vor einem das Allerheiligste tragenden, katholischen Priester nicht die vorgeschriebene Ehrfurchtsbezeugung leistete, zu acht Tagen Arrest verurteilt hatte, und sprach ihn frei. In der Begründung wurde ausgeführt, daß in Oesterreich niemand gezwungen werden könne, an einer konfessionellen Handlung einer anderen Religionsgesellschaft teilzunehmen. Das Urteil ist um so beachtenswerter, als früher in solchen Fällen immer mit einer Verurteilung vorgegangen wurde.

### Ein Strafenräuber.

Wie schon seinerzeit berichtet, wurde hier am 5. d. der in Dobje Bezirk Rann, wohnende 70-jährige Auszügler Josef Gladin bei der Pallas'schen Badehütte von einem Burschen, mit welchem Gladin vorher im Gasthause zum schwarzen Adler gezechet hatte, mit den Worten: „Geld oder ich erschlage Dich“ überfallen und beraubt. Durch unermüdlige Erhebungen und Nachforschungen des hiesigen Sicherheitswachmannes Josef Gratschner und des Gendarmeriewachmeisters Alois Ferlesch gelang es den in St. Lorenzen ob Proschin geborenen und eben dahin zuständigen, schon fünfmal wegen schwerer Eigentumsdelikte und einmal wegen Raubes vorbestraften 20-jährigen Bergarbeiter Martin Lipotnik als denjenigen auszuforschen, der am kritischen Abende in Begleitung des Gladin war und mit ihm in dem genannten Gasthause gezechet hat. Lipotnik leugnete anfangs alles, als er aber von einer Reihe von Zeugen als der Täter bezeichnet worden war, gestand er schließlich den Raub an Gladin zu. Lipotnik wird auch von Deutschland aus, wo er als Bergarbeiter beschäftigt war, wegen Verbrechens des Diebstahles verfolgt. Er sitzt bereits hinter Schloß und Riegel.

### Der Brand in Franz.

Wie bereits kurz berichtet, brach am 28. d. in einer Strehütte des Postmeisters Josef Kladin in Franz ein Feuer aus, dem die Strehütte selbst und die Dächer eines Stallgebäudes und eines Wohngebäudes zum Opfer fielen. Kladin erlitt einen bedeutenden Schaden, von

ungefähr 6000 Kronen, und verlor eine große Menge von Futtermitteln. Das Postgebäude war in großer Gefahr und konnte nur durch das umsichtige und tatkräftige Eingreifen der Freiwilligen Feuerwehren von Franz, Profop und Kappel gerettet werden. Man nimmt an, daß das Feuer durch Kinder verursacht worden ist. Ein Mann, der als erster zum Feuer gekommen war, gibt an, daß er einen Knaben und ein auf beiden Seiten des Kopfes je eine rote Maske tragendes Mädchen aus der Richtung, wo das Feuer ausgebrochen ist, gegen die Straße habe laufen gesehen. Wie festgestellt werden konnte, war das Mädchen mit den roten Masken die dreijährige Tochter des Fleischhauers und Gastwirts Karl Rosenina namens Hermine Rosenina und der Knabe der fünfjährige Bruder Slavko Rosenina. Ein anderer Zeuge erzählt, daß das kleine Mädchen damals zur Mutter gelaufen kam und, ohne gefragt zu werden, die Worte sagte: „Habe ja nicht ich angezündet.“ Der Verdacht dürfte daher vollkommen gerechtfertigt sein. Der Schaden ist nur teilweise durch Versicherung gedeckt.

#### Monatsviehmärkte der Stadt Cilli.

Von nun an werden am städtischen Viehmarktplate Monatsmärkte und zwar jeden ersten Dienstag des Monats abgehalten. Bei diesen ist keine Marktgebühr und kein Marktstandgeld zu entrichten. Der erste Monatsmarkt wird am Dienstag den 4. November abgehalten und ist ein Massenauftrieb zu gewärtigen, da auch fremde Käufer erscheinen.

**Massenvergiftung durch schlechtes Fleisch.** Der Fleischermeister Josef Sotosel in Drachenburg schlachtete einen Ochsen, der an einer typhösen Krankheit litt, und verkaufte das Fleisch. Sämtliche Kunden, welche das Fleisch genossen, erkrankten an Fieber, Brechreiz und Durchfall, ihr Zustand ist sehr ernst. Gegen den Fleischhauer wurde die Strafanzeige erstattet.

**Aus der slowenischen Kulturwelt.** Aus Neumarkt in Krain schreibt ein Leser der Ostdeutschen Rundschau: Im August dieses Jahres besuchte mich ein Freund, der Doktor der Heilkunde in Wien ist, mit seinem Motorrad. Er fuhr gegen 2 Uhr nachmittags mit demselben von der Reichsstraße den etwa 10 bis 12 Grad ansteigenden Fahrweg, der zu meinem Hause führt, mit abgestopptem Motor im langsamsten Tempo hinauf. Zur gleichen Zeit kamen zwei Herren nach der Jagd mit ihren Hunden — ganz miserablen Kötern — des Weges, und als der Doktor eben vom Rade abstieg, streifte er einen der Köter etwas mit dem Fuße, was den einen der beiden Nimrode — einen akademisch gebildeten Herrn — zu der Aeußerung veranlaßte: „Warum fahren Sie denn wie ein Narr daher?“ Zwei Monate später. Eine Luftschaukelunternehmung war hier eingetroffen, was hier ein Ereignis bedeutet, die ich bei Beleuchtung meinem 2 1/4 jährigen Buben zeigen wollte. Auf dem Wege dahin fielen vier miserable Köter über mich her, so daß ich mich kaum gegen das Umgeranntwerden schützen konnte. Endlich kamen auch die Besitzer der Viehter näher, denen ich bemerkte, daß man solche Köter wohl an die Leine nehmen sollte und ich dieses Vorgehen — es fiel keinem der ehrenwerten Herren ein, die Hunde zurückzurufen — ziemlich rücksichtslos fände, welche Bemerkung mit irgendeinem windischen Gebrumme quittiert wurde. Also zuerst große Aufregung, daß ein Mensch es wagt, auf einem schmalen Wege einen Hund mit dem Fuße unabsichtlich zu streifen, dann wieder Aufregung, daß sich ein Mensch, besorgt um das Wohl seines Kindes, von den geehrten Kötern nicht umrennen oder beißen lassen will. Die Aufklärung: der eine der drei Gemütsmenschen ist ein Gerber, der zweite desgleichen, der dritte aber im lieblichen Bunde ist — k. k. Landesgerichtsrat Franz Refar — alle drei aber fanatische windische Brüder. — Das erklärt auch, daß die p. t. Hunde, trotzdem hier Markenzwang besteht, das ganze liebe Jahr ohne Marke herumlaufen können, ohne daß es je einem Organ der windischen Gemeindeverwaltung einfallen würde, darüber nur ein Wort zu verlieren. Noch ein Beispiel der netten Rechtszustände, soweit es sich wieder um Deutsche handelt: Als im Vorjahre anlässlich der Gemeindevahlen die Slowenen ans Ruden kamen, wurde die ganze Nacht darauf eine Freundschießerei veranstaltet. Zudem nun um die Zeit gerade mein Junge etwas krank war und wegen des Höllenspektakels an ein ruhiges Schlafen nicht zu denken war, machte ich bei dem hiesigen Gendarmeriepostenkommando die Anzeige wegen nächtlicher Ruhestörung durch unbekannt Täter. Seitdem — es sind schon 1 1/2 Jahre darüber vergangen — habe ich nicht einen Deut gehört, was mit meiner Anzeige geschehen ist. Wenn aber ein Deutscher in der Nacht mit einem

zweiten auf der Straße laut spricht, wird er gleich vor den Raddi geschleppt und wegen nächtlicher Ruhestörung verknurr. Die straßenpolizeilichen Vorschriften verlangen u. a., daß alle Fuhrwerke nachts eine brennende Lampe zu führen haben. Noch niemals hatte ich das Glück gehabt, einen Wagen nachts, weder im Orte noch auswärts, mit einer Lampe anzutreffen. Da rührt sich die Gendarmerie, die unter ihre Obliegenheiten auch die Verschung dieses Dienstes zu zählen hat, nicht im geringsten. Es war auch offen gebuhlet, daß in Laibach am Tage der Jahrhundertfeier — einem vaterländischen Fest — die großserbischen Fahnen flattern durften, daß zum Beispiel in der utraquistischen Schule hier den Kindern von seiten der windischen Jugendbildner eingepaukt wurde, der Tag werde zur Erinnerung an die Jahrhundertfeier der Wiedervereinigung der illyrischen Provinzen mit Oesterreich gefeiert, was eine gräßliche Unwahrheit ist, aber doch geschah, nur damit nicht die verhasste „Leipzigfeier“ erwähnt zu werden brauchte.

#### Der tote Sohn vom Vater gefunden.

Aus Tüffer wird geschrieben: Andreas Saitl betrank sich im Gasthause Oblak in St. Ruprecht, wo er und sein Vater in Arbeit stand, schwer mit Branntwein und kam nachts nicht heim. Als der Vater Jakob Saitl am Morgen wieder zu Oblak in die Arbeit ging, fand er seinen Sohn auf der Straße neben dem Straßengraben in kniender Stellung mit gestützten Ellbogen, das Gesicht den Boden berührend, auf. Er bemerkte zu seinem Entsetzen, daß sein Sohn bereits eine Leiche war. Der junge Saitl, ein notorischer Branntweintrinker, hatte sich am Heimwege durch Stürze derart schwere innere Verletzungen zugezogen, daß ihn, als er sich vom letzten Sturze erheben wollte, der Tod ereilte.

**Durch Brandlegung zum Bettler geworden.** Sonntag wurde beim Anwesen des Besitzers Anton Janschel in Mariagraz ein Brand gelegt, der den ganzen Besitz in kurzer Zeit vernichtete. Der Brandschaden beziffert sich auf 6000 K., dem nur eine Versicherung von 2000 K. gegenübersteht, da aber Janschel noch 2000 K. vom Kaufe her schuldet, erhält er tatsächlich keinen Heller und ist gänzlich ruiniert. Er rettete vom Feuer nur, was er am Leibe trägt.

**Selbstmord eines Irrsinnigen.** Am 30. d. hat sich der Besitzer Jakob Starkelj in Jabornitz bei Svetina im Walde erhängt. Er hatte an diesem Tage Laub nach Hause getragen, später blieb er jedoch aus, weshalb eine Suche nach ihm veranstaltet wurde. Zwei Burschen fanden ihn an einem Baume hängend. Da er schon oft vorher Zeichen eines Irrsinnigen zeigte, dürfte er den Selbstmord im Zustande geistiger Umnachtung begangen haben.

**Großes Schadenfeuer.** Sonntag brach beim Wirtschaftsbesitzer Max Murko in Lechen bei Windischgraz ein Brand aus, der die Wirtschaftsgebäude samt Windmühle in Asche legte. Auch wurden die Wirtschaftsgebäude, Futtermittel und landwirtschaftlichen Maschinen ein Opfer der Flammen, während das Vieh noch rechtzeitig mit größter Mühe gerettet werden konnte. Der Schaden beträgt 10.000 K.

**Massenhafte Taschendiebstähle.** Auf den Jahr- und Viehmärkten, die in Untersteiermark abgehalten werden, häufen sich nun Taschendiebstähle in unglaublicher Weise. Auch am 28. d. fand in St. Georgen an der Südbahn ein Jahr- und Viehmarkt statt, bei dem mehrere Personen den Verlust ihres Geldes zu beklagen hatten; so wurde dem Besitzer Franz Javersnik aus der Gemeinde Schleinitz aus der inneren Rocktasche eine stark abgenützte, dreifächerige Brieftasche mit dem Inhalte von 50 K., dem Johann Arzensel aus der Gemeinde Dobje aus der Hosentasche eine schwarze, lederne, dreifächerige Geldtasche mit dem Inhalte von 24 K., dem Florian Bozel aus St. Veit bei Grobelno aus der Hosentasche eine schwarze, lederne, dreifächerige Geldtasche mit dem Inhalte von 70 K., dem Martin Reglic aus der Gemeinde St. Marein bei Glachstein aus der Hosentasche eine ebensolche Geldtasche mit dem Inhalte von 41 K. und dem Josef Sramel aus der Gemeinde St. Veit aus der Hosentasche 6 K. Kleingeld. Von den Tätern fehlt jede Spur. Bewundernswert ist die Vorsicht, mit der hierbei zu Werke gegangen wird, da bisher noch gar kein Verdacht auf irgendwelche Person gelenkt werden kann.

**Die blutschwizende hl. Johanna.** In ganz Krain und leider auch über die Grenzen des Landes hinaus war die beschämende Komödie bekannt, die sich seit Monaten in der oberkrainischen Ortschaft Vodice abspielte. Eine abgefäimte Schwindlerin, Johanna Zerala, im Volke allgemein unter dem Namen „Johanca“ bekannt, aus deren Ver-

gangenheit es bekannt geworden ist, daß sie seinerzeit bei einem Zirkusunternehmen bedienstet war und daß sie später in Fiume und Umgebung mit „Erfolg“ als Wundertäterin wirkte, mußte sich im Pfarrhose von Vodice Gastfreundschaft zu erwerben. Von hier aus drang der Ruf der „heiligen Johanca“ in das Volk, die in ihrer Verzückung Blut schwigte und — natürlich gegen entsprechendes Entgelt — das Schicksal der Verstorbenen im Jenseits den Angehörigen zu offenbaren wisse. Der Erfolg war unerwartet glänzend. Von nah und fern strömte das Volk zur Wundertäterin von Vodice, brachte ihr Geld- und sonstige Spenden, und pries sich glücklich, wenn es Finger und Taschentücher mit dem Blut der Heiligen benetzen konnte, das ihr auf Stirn und Händen hervortropfte. Merkwürdig erscheint es, daß der Schwindlerin nicht nur schlichtes Bauernvolk, sondern auch Leute auf den Leim gingen, denen der Schwindel auf den ersten Blick offenbar sein mußte. Die Aufgeklärtesten suchten den Fall durch hysterische Erscheinungen zu erklären. Niemandem kam es in den Sinn, die angeblichen Wunder näher zu befehen, und so würde das Land Krain vielleicht noch lange des zweifelhaften Ruhmes des Mysteriums von Vodice teilhaftig geblieben sein, wenn nicht der natürliche Verstand eines Laibacher Ziafers hinter die Schliche der Wundertäterin gekommen wäre, Schliche, die studierte Leute und berufene Faktoren vergeblich zu erforschen suchten. Als sich dem Ziafer Azman eines Tages vor dem Hotel Elefant in Laibach ein Frauenzimmer näherte, erkannte er sofort die Wundertäterin von Vodice, die ihn ersuchte, sie in das städtische Schlachthaus zu fahren. Johanca kaufte im Schlachthause eine Flasche frisches Kalbsblut. Der Fall kam dem Salesianer Dr. Baljavec zu Ohren; er fuhr noch am selben Tage nach Vodice, wo er in drastischer Weise die Wundertäterin entlarvte, indem er von ihrem Kopfpolster einen mit Blut gefüllten Gummiball hervorholte, von dem dünne Gummiröhrchen unter dem üppigen Haar zur Stirn führten, aus denen veritable Blutropfen auf die Stirne rieselten. Das Mysterium war aufgeklärt, die Wundertäterin entlarvt. . . . Johanca verschwand aus dem Pfarrhose und trieb sich, unbekannt wo, in Oberkrain herum. Kürzlich wurde die Wundertäterin, für die sich das Gericht lebhaft zu interessieren begann und einen Steckbrief nach ihr erließ, wie schon kurz gemeldet, von der Gendarmerie in ihrem Heimatsorte ausgeforscht und dem hiesigen Landesgerichte eingeliefert.

**Neues Weihnachtspiel.** „Der Berggeist vom Gaugstein“ betitelt sich ein neues Weihnachtsliederspiel, das soeben im Musikverlag Josef Steyskal in Graz erschienen. Lieblich in der Handlung und ebenso lieblich anheimelnd in der Musik. Der Verfasser, der schon vorteilhaft bekannte Schriftsteller Alois Friedrich hat die Sage, deren Handlung im Mürztal spielt, prächtig verarbeitet und spannend geschrieben. Der Liedichter Steyskal (Sepp vom Traunklee) hat diese Neuheit mit einer ohrenklingenden Musik ausgestattet und sich dabei selbst übertroffen. Die leicht singbaren Lieder, sowie die hübschen Melodien der Chorgesänge dürften auch diesem Werke einen ebenso großen Erfolg sichern wie dem populär gewordenen Weihnachtsmärchen „Spivestria, die Waldfee“, dem nicht nur im In- und im Auslande, sondern auch im fernen Westen zuteil geworden ist. Schulen, Institute und Vereinsbühnen, die nach etwas Gediegenem suchen, können mit Beiruhigung zu diesem Werke, das bereits die Opuszahl 115 trägt, greifen. Es ist gegen Einsendung von 40 Hellern für Portospesen vom Musikverleger Josef Steyskal, Graz, Grazbachgasse 8, zu beziehen und wird überallhin zur Ansicht versendet.

**Deutsche Arbeit,** Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. Verlag Deutsche Arbeit, Prag, Palais Clam Galass. Preis vierteljährig 3.60 Kronen. Der neue Jahrgang bringt uns die Deutsche Arbeit, das vornehmste Kampforgan Deutschösterreichs, in einem neuen Gewande, neu ausgestattet, mit neuen Lettern gedruckt. So stellt sich die Deutsche Arbeit auch mit der ästhetischen Ausstattung in die Reihe der modernen Zeitschriften. Geistig steht sie schon lange an der Spitze. Das beweisen die Artikel des ersten Heftes auf Neue: Hermann Ullmann beleuchtet in dem Artikel „Das Herzland Germaniens“ die Bedeutung der deutschösterreichischen Kämpfe für das Gesamtdeutschtum, ein höchwichtiger Artikel, der tiefer greift, als alle kleinlichen Alltäglichkeiten und Parteirückwärts. Reichsratsabgeordneter Franz Jesser bespricht die „Aufgaben der vorbeugenden Nationalpolitik“, Hermann Lothring das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen Deutschböhmens. Eine frische Erzählung bringt Franz Nabl. Fernere Beiträge sind: Ver-

hovens Prager Aufenthalt von Dr. Arthur Chig mit einer neu aufgefundenen Komposition Beethovens in Klarem, übersichtlichen Notendruck, Die Jaques Dalcrozische Methode von Wolfgang Schumann. Das reichhaltige Heft, dem noch eine vorzügliche Rundschau angeschlossen ist, bringt auch vier Aufnahmen vom Leipziger Völkerschlachtdenkmal, die die feinen, künstlerischen Einzelheiten des gewaltigen Baues darstellen. Der gesunde Geist, der durch die Deutsche Arbeit weht und auch für unseren Kampf vorbildlich und stärkend wirken könnte, mocht es auch jedem Deutschen der Steiermark zur Pflicht, die Brüder im bedrängtesten Lande zu unterstützen. Die Deutsche Arbeit gehört auch auf den Tisch eines jeden deutschen Steiermärkers, der seine Freude an dem Wirken und Werken der deutschen Volksgenossen in Böhmen haben muß.

### Das neue Buch von Frau Nelli Rojic-Plachki.

Besprochen von Alfred Maderno (Dresden).

Schon dem Erstlingswerke dieser hochbegabten Verfasserin durften wir drei bedeutende Vorzüge nachrühmen, die auch ihr neues Buch „Briefe an einen Toten“ sofort über den Durchschnitt emporheben. Um mit der Berliner Deutschen Tageszeitung zu sprechen sind diese Vorzüge die Wahrheit, die nichts beschönigende Art der Darstellung und der flotte Stil. Letzteren möchte ich nun bei diesem neuen Werke gerade blendend nennen, was der Tendenz des Buches sehr zum Vorteile gereicht.

Eine ungeschminkte Tendenz bekennen diese „Briefe an einen Toten, denen die Verfasserin den Untertitel „Ein Frauenschicksal“ gab, dem Kritiker damit das Werkzeug sofort aus der Hand entwindend, mit dem er das Buch zunächst auf seine Tugend zu prüfen gedachte.

Am Schlusse könnte man wohl von einem Roman sprechen, entspräche der auf diese Bezeichnung entfallende Teil des Werkes dem üblichen Umfang. Hundert schmale Seiten vermögen aber kaum einen Roman zu ergeben, so oft sich auch der Kern einer so benannten Arbeit in einem einzigen Satze, der nicht einmal ein Aphorismus zu sein braucht, besser wiedergeben läßt, als es dem Autor auf 2 Duzend Bogen gelingen wollte.

Die Technik des vorliegenden Werkes erläutert aber bereits der Titel, und ich habe es nur als willkommene Enttäuschung empfinden können, daß diese Briefe eigentlich doch keine Briefe, ja nicht einmal Tagebuchblätter sind, sondern zeitgemäße Gedanken eines jungen studierenden Mädchens, die es am Grabe eines alten Mannes ausspricht, der seines Vaters bester Freund gewesen und nach dessen frühem Tode die Waise in eigene, verständnisvolle Obhut übernommen hatte, bis der Tod auch ihm zum letzten Lebenswohl winkte.

Einen zweiten Vater und besten Freund muß dieses junge Mädchen an dem alten Manne besitzen haben, da es sich nun mit seinen Plänen und Gedanken, mit seinen Zweifeln und Fragen an das Grab des Dahingeshiedenen flüchtet und mit den weißen Rosen, die es auf den Hügel streut, dem Toten gleichsam den treuen Rat abbetteln möchte, mit dem der Lebende nicht geklagt hatte.

Das Buch setzt im Fortissimo ein. Kein Wunder, daß es uns dann von der ersten Seite an gesungen nimmt und hält. Daß wir — wenn auch nicht immer eines Sinnes mit der Verfasserin — doch mit lebhaftem Interesse ihren Entwicklungen folgen und schließlich erschüttert eine ergreifende Wandlung der Heldin miterleben.

Bahn frei dem Weibe! — Mit dieser Parole flüchtige ich den Hauptgedanken dieses Werkes deutlich genug, ohne den Inhalt auch nur annähernd wiederzugeben, woraufhin man es sich ersparen könnte, das Buch zu lesen. Vielmehr lege ich den Frauen, Mädchen und auch Männern seine Lektüre dringend ans Herz! Die wenigen Irrtümer, die der Verfasserin unterliefen, sind die Irrtümer im Denken und Handeln unserer gesamten Generation. Die Wahrheiten aber, deren das Buch eine reiche Fülle enthält, verdienen das sorgsamste Studium der gesamten Kulturwelt. Frau Nelli Rojic-Plachki schneidet keine neuen Themen an, schlägt keinen neuen Weg ein: Bahn frei dem Weibe! so schallt es längst das Sturmesbrausen unserer Zeit überdönend, durch sämtliche Kulturstaaten. Bahn frei dem Weibe — der größte Irrtum, den das Jahrhundert uns geboren.

„Wir fordern eine Stimme im Staate, überall da, wo Männer öffentlich über Wohl und Wehe des Volkes beraten: Wahlrecht und Wählbarkeit. Unseren geistigen Fähigkeiten gemäß fordern wir

prinzipielle Zulassung zu allen Ämtern und Würden, sowie auch zu den höchsten leitenden Staatsstellungen.“

Die Heldin hat es also auf ihren Schild geschrieben und weist mit Trotz den Einwurf zurück: „Wenn ihr blinden Kämpfer doch endlich begreifen wolltet, daß Mann und Weib zwei grundverschiedene Wesen sind, zu grundverschiedenen Lebensleistungen von der Natur bestimmt und dazu geschaffen, einander zu ergänzen, nicht aber miteinander zu konkurrieren.“

Und am Ende ihrer Taten bricht die Heldin zusammen und hat für ihr Geschlecht noch diese Warnung, die einer Selbstanklage gleichsieht: „Späht nicht neidvoll nach anderem Grund und Boden! In eurer Ackererde liegen die reichsten Menschheitskräfte. Baut in die Tiefe hinab mit eurer ganzen Kraft und fördert ans Tageslicht, was nur eurer feinsten Kleinarbeit zu gründen vorbehalten bleibt. Und grämt euch nicht, auch wenn man des Mannes Bau weithin ragen sieht. Wißt, daß eure Arbeit, ob sie auch unscheinbar und verborgen bleibt, ins Tiefe, Stille baut, und daß des Mannes stolzes Höhenwerk in sich zusammenfällt, wenn ihr den Grund nicht festigt.“

Den Weg zu solcher Erkenntnis beschreibt dieses wertvolle Buch, das der Verlag B. Glöcher Nachfolger in Leipzig durch den Wiener Künstler Theodor von Lindenuß äußerst stimmungsvoll und vornehm ausstatten ließ.

**Geistige Arbeiter**, die gegenüber den sich tagsüber viel im Freien Bewegung machenden Personen im Nachteil sind, müssen auf die Regulierung der lebenserhaltenden körperlichen Funktionen besonders achten und sich namentlich vor der chronischen und habituellen Obstipation (Darmträgheit oder Hartleibigkeit) hüten, die bei nicht nicht wenigen, früher ferngesunden Individuen den Anfang verschiedener Krankheitserscheinungen bildet. Selbstverständlich nur, wenn man nicht das gebotene Regime einhielt und mit natürlichen Abführmitteln nachhilft, unter denen Hunyadi János Bitterwasser das populärste und mit Recht beliebteste ist. Einer der Hauptvorzüge des Hunyadi János Bitterwassers ist die Nachhaltigkeit und die Dauer der Stuhlregulierung. Man begrüßt angefüllt des Wohlbefindens welches selbst nach jahrelanger Darmträgheit durch systematischen Gebrauch des Hunyadi János Bitterwassers erzielt wird, die begeistertsten Worte, welche Professor Dr. S. C. (Breslau) dem Wasser sozusagen als Albumblatt widmete: „Nulla dies sine „Hunyadi János“, „Kein Tag ohne „Hunyadi János“.“

### Ein ideales Lebertranpräparat

ist und bleibt die seit bald 40 Jahren rühmlichst bekannte **Scotts Lebertran-Emulsion.**

Der darin enthaltene feinste Lebertran wird im Scottschen Verfahren in kleine Tröpfchen zerlegt und dadurch auch für einen geschwächten Organismus leicht verdaulich gemacht, so daß jeder einzelne Bestandteil dieses reichen Nährstoffes voll verdaut wird. Vergegenwärtigt man sich noch, daß Scotts Emulsion rahmig süß schmeckt, so begreift man ohne weiteres, daß groß und klein dieses Präparat gerne einnimmt.

Aber es muß die echte Scotts Emulsion sein. Preis der Originalflasche 2 K 60 h. In allen Apotheken käuflich. Gegen Einleitung von 60 h in Briefmarken an Scott & Bowne, Ges. m. b. H., Wien VII., und unter Bezugnahme auf diese Zeitung erfolgt die einmalige Zulassung einer Rostprobe durch eine Apotheke.



### Bermittles.

Aus der „guten“ alten Zeit . . . Das Rauchen war auf den Straßen Berlins bis Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts streng verboten. Zu Hause und in den Kneipen durfte man paffen, daß die Wände schwarz wurden, auf der Straße mußten Pfeife und Stimmstengel verschwinden oder kalt geraucht werden. Worin eigentlich die Merkmale der Unanständigkeit des Rauchens lagen, ist ewig das Geheimnis der Polizei geblieben, das sie trotz aller Anzapfungen der Presse zu verraten nicht geneigt war. Der üble Geruch konnte es nicht sein; denn, wenn man vermutlich auch einen schenlichen Knatter-Batter rauchte, auf den Duft der damaligen Gassen mußte auch der elendeste Tabakqualm immer noch veredelnd wirken. In Dresden und München hatte man das Rauchen längst frei-

gegeben, als man in Berlin mit standhafter Tugend die gefährdete Sittlichkeit peinlich weiter schützte und den Abgefaßten um zwei blanke Taler kränkte, eine Summe, für die er sich ein halbes Jahr lang mit dem allerbesten Kraut versorgen konnte. Und als das Gericht etwas mildere Saiten aufziehen und einen Raucher freisprechen wollte, der den Frevel in später Abendstunde in entlegener Gegend begangen hatte, schwoll, so wird der „Köln Ztg.“ geschrieben, dem Herrn Staatsanwalt der Kamm in sittlicher Entrüstung an und er erklärte mit dem Grundton innerster und unwandelbarster Ueberzeugung, daß die Grenzen des An- und Unanständigen unmöglich nach Ort und Tageszeit bestimmt werden können! Etwas Gräßliches ereignete sich dann im Jahre des Heils 1847. Der „Wochenbericht“ der Polizei vom 4. August 1848 hat es für alle Zeiten historisch festgelegt, daß eine Maid von 16 Jahren auf offener Straße in belebtester Gegend beim Rauchen einer Zigarre abgefaßt wurde. Das Anstandsgefühl der Häcker war aufs tiefste verletzt; die Sünderin wurde zur Wache geführt und alle Wohlgefinnten sahen mit Schauern in diesen Abgrund menschlicher Verworfenheit. Erst nach dem „tolen Jahr“ 1848 erblühte den Berlinern die Rauchfreiheit.



Wer Odol konsequent täglich anwendet, übt die nach unseren heutigen Kenntnissen denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Preis: große Flasche R. 2.—, kleine Flasche R. 1.20

### Gerichtssaal. Mit der Hacke.

Am Sonntag den 21. September tranken die Bergarbeiter Michael und Franz Slak, Felix Kofic und Jakob Pinter mit anderen Arbeitern im Gasthause des Andreas Malgaj in Gabersko bei Trisail. Als nach einer Weile zwischen Jakob Pinter und Franz Slak ein Streit entstand, schaffte der Knecht des Malgaj namens Josef Oberzan den Franz Slak ins Freie. Dies löste bei den übrigen Burfchen sofort Machegedanken aus. Die Arbeiter verließen bald darauf das Gasthaus, Oberzar aber, der bei Malgaj bedienstet war, blieb zurück. Während die meisten sofort den Heimweg antraten, blieben Felix Kofic und Michael Slak noch vor dem Hause stehen, wo sie in rüder Weise lärmten und auch das Haustor zu beschädigen begannen. Der Gastwirt trug nun dem Oberzan auf, nachzusehen, wer die Täter seien. Josef Oberzan ging tatsächlich der Sache nach und da er jemanden an der Türschwelle stehen sah, trat er sofort seinen Rückzug an. In diesem Augenblick aber sprang Felix Kofic mit einer Hacke auf ihn los und verfehlte ihm damit einen derartigen Schlag gegen die Brust, daß Oberzan lebensgefährlich verletzt zu Boden stürzte. Slak dagegen eiferte den Kofic noch an, nur fest zuzuhauen. Michael Slak und Kofic hatten sich nun vor dem hiesigen Kreisgerichte zu verantworten und beide erhielten je eine schwere Kerkerstrafe von sechs Monaten, verschärft durch einen Fasttag und ein hartes Lager alle 14 Tage.

Marburg, 18. Oktober.

### Der große Silberdiebstahl bei Dr. Mravlag.

Heute wurde vor dem Kreisgerichte gegen jene zwei in Wien verhafteten Einbrecher verhandelt, die den großen Silberdiebstahl bei dem Rechtsanwalte Dr. Mravlag in Marburg verübt hatten: gegen den 24jährigen, in Fahrensdorf, Bezirk Villach, geborenen Johann Spitzer, zuletzt Tischlergehilfe in Abbazia, und den schon wiederholt wegen Diebstahles abgestraften 18jährigen Josef Placnik, Hilfsarbeiter in Wien. Dr. Mravlag, der im Sommer in seinem

Alle Erkrankungen der Atmungsorgane

# Lungenkrankheiten

**Keuchhusten, Husten, Katarrhe, Influenza und Asthma** werden von zahlreichen Aerzten und Professoren täglich mit **SIROLIN "ROCHE"**

behandelt. Die ausgezeichnete, wohltuende Wirkung des Präparates macht sich recht bald fühlbar. Die so lästigen Nachtschweisse verschwinden. Der Appetit und das Körpergewicht heben sich - Die dem Sirolin "Roche" eigene Heilkraft hat sich seit 15 Jahren bewährt. Minderwertige Nachahmungen und sogenannte Ersatz-Präparate weisen man entschieden zurück und verlange ausdrücklich Sirolin "Roche" in Orig.-Packung. Sirolin „Roche“ ist in allen Apotheken zum Preise von K 4.- erhältlich.

Weingarten wohnt, entdeckte am 20. August v. J., daß ihm aus seiner Stadtwohnung in der Zeit vom 1. bis 20. August, in der die Wohnung versperrt war, eine Unmenge Silberfachen gestohlen worden waren. Der Gesamtwert wurde, nachdem sie wieder zusammengebracht worden waren, gerichtlich auf 1926 40 K geschätzt, während sie Dr. Mravlag und die Versicherungsgesellschaft auf über 3000 K im Werte bemißt. Auf Spitzer fiel anfangs kein Verdacht, weil er seit 25. Juli 1912 beim hiesigen Kreisgericht wegen eines anderen Deliktes bis zum 2. Jänner 1913 ununterbrochen in Untersuchung- und Strafhast saß. Am 2. August d. J. wurde Spitzer in Wien neuerlich aufgegriffen, wobei in seinem Besitze mehrere von diesem großen Diebstahle herrührende Silbergeräte gefunden wurden. Dann wurde er dem Marburger Kreisgerichte eingeliefert, wo er ein umfassendes Geständnis ablegte. Er habe am 25. Juli 1912 nachmittags mit einem Diebsgenossen bei Dr. Mravlag eingebrochen. Als sein Diebsgenosse wurde Ptacnik ausgeforscht, der ebenfalls ein Geständnis ablegte. Nun schiebt aber jeder die Hauptschuld auf seinen Genossen und will selbst nur den Anpaffer gemacht haben. Bis auf die Straußfederboa und einige andere Gegenstände wurden alle Sache zustande gebracht. Den Diebstahl der noch vermiften Sachen leugnet er. Spitzer ist außerdem noch einer Diebstahlteilnehmung (20 K), verübt in Neumarkt, der Arbeitsbuchfälschung und einer in Wien begangenen Falschmeldung beschuldigt. Aus der vom Oberlandesgerichtsrat Dr. Fraidl geleiteten Verhandlung ergab sich, daß Spitzer sämtliche gestohlenen Silberfachen im Burgwalde vergraben hatte. Als er seine wegen eines anderen Diebstahles erhaltene Kerkerstrafe von viereinhalb Monaten in Marburg abgebüßt hatte, grub er einen Teil der Beute aus und fuhr nach Wien. Die Gerichtskommission fand im Burgwalde die silbernen Sabeln usw. aus der Erde ragend - es war ein Wunder, daß keiner der Spaziergänger diesen fast offen zutage liegenden Silberschatz im Walde bemerkt hatte. Der Gerichtshof verurteilte den Spitzer zu 18 Monaten schweren Kerkers; die Untersuchungshaft wird ihm eingerechnet. Ptacnik, der in Wien wegen eines anderen Diebstahles zu zwölf Monaten schweren Kerkers verurteilt wurde, die er noch nicht abgebüßt hat, erhielt 11 Monate schweren Kerkers ohne Einrechnung der Untersuchungshaft.

### Schrifttum.

**Marquise von Pompadour**, Roman von Dora Dunder. Mit zeitgenössischen 28 Illustrationen, Dokumenten usw. Berlin, Verlag von Rich. Bong. Broschiert 4 Mark, elegant gebunden 5 Mark, in echtem Pergamentband 7 50 Mark. Den Zeiten französischer Hochkultur des 18. Jahrhunderts, da das Schloß von Versailles im Glanze stets neuer Feste strahlte, ein vermöglicher Adel in der Sehnsucht verfeinerten Lebensgenusses sich um den Thron scharte, und Bouguer, der Meister des Rokoko, mit seinen Schätzerzelen den freudig begrüßten Stil schuf, hat Dora Dunder ihren Roman entnommen. Charakteristisch und seltsam erscheint es, daß die Geschichte Frankreichs in jener Epoche von einer Frau geleitet wurden; denn in Wahrheit war nicht der schwache Ludwig XV. Herrscher, sondern seine Geliebte, die Marquise von Pompadour, ungekrönte, aber allgebietende Königin. Diese verführerisch-schöne, von brennendem Ehrgeiz erfüllte und genial veranlagte Frau ist in Dora Dunders Roman nicht als herzlose Intrigantin, sondern der Wahrheit gemäß als zärtliche Mutter und pflichttreue Tochter geschildert. In wirkungsvollem Kontrast stehen sich Ludwig XV. und seine Geliebte gegenüber. Als Kämpferin um Liebe und Königsgunst, die ihre Stellung gegen die Räte des Königs, gegen das Volk und die Jesuiten und vor allen gegen 100 andere Frauen stets neu erringen und verteidigen muß, sehen wir die Pompadour. Ludwig XV. aber ist als der schwache, von

Todesfurcht geängstigte, zu Lethargie und geistiger Schläffigkeit neigende Herrscher gezeichnet, den seine Geliebte stets neu aufrichten und zerstreuen muß. So werden beide Persönlichkeiten durch Glück und Schicksalschläge immer enger verknüpft; zwei Jahrzehnte hindurch bilden der muntere, schöpferische Geist, der unwiderstehliche Zauber und die Grazie der Marquise von Pompadour ein Band, das auch das Verrauschen der ersten brennenden sinnlichen Liebe nicht zu lockern vermag und nur der Tod löst. Aus dem an Ereignissen reichen, von Anfang bis zum Schluß spannenden Romane seien noch die ergreifenden Szenen hervorgehoben, welche die Pompadour im Gegensatz zu ihrem schlichten Gatten zeigen, der ihrem hochfliegenden Geist nicht genügt. Ebenso werden wir in den Kreis ihrer Familie geführt und lernen im Kloster wie am Hofe der Pompadour ihre zarte, anmütige Tochter kennen, die zu früh stirbt, um die ehrgeizigen Pläne ihrer Mutter verwirklichen zu können. Als Förderin von Kunst und Wissenschaft sammelt diese hochbegabte Frau Philosophen und Dichter, Voltaire an der Spitze, um sich, fördert Kunst und Künstler, nimmt selbst bei Bouguer Unterricht im Radieren und ruft als ihre eigenste Schöpfung die Porzellanmanufaktur von Sevres ins Leben. Aber über dem Licht hat Dora Dunder auch den Schatten nicht vergessen. Es ist treffend geschildert, wie sich der Zorn des Volkes über die Verschwendung der Königsmätresse, dieser „Ausfangerin“ ihres Landes, immer mehr steigert, bis er wie das erste Murren der noch ferneren Revolution erklingt, die sie mit heraufbeschworen hat. Jedoch immer wieder lehrt der Roman, dessen reiche Ausstattung nach zeitgenössischen Gemälden, Zeichnungen, Urkunden und anderen Schriftstücken mühelos in den Geist jener Kultur hineinzuversetzen, zu Ludwig XV. und der Pompadour zurück. Man kann ihn als ein Buch des Ehrgeizes und der Liebe bezeichnen, durch die sich eine Frau kraft ihrer Persönlichkeit zu höchster Machtstellung emporgeschwungen hat.

## „BERSON“

Gummil-Absätze

trägt jeder, der auf Eleganz und angenehmes Gehen etwas hält.



Das dritte Heft der „Politischen Tagebücher“, herausgegeben von den Reichsrats-Abgeordneten Mr. Gustav Hummer, Rafael Pacher und R. P. Wolf ist soeben erschienen und enthält die Fortsetzung eines Aufsatzes, der in sehr übersichtlicher Weise die Arbeiten des Abgeordnetenhauses kritisch bespricht und zugleich einen Rechenschaftsbericht der deutschradikalen Abgeordneten darstellt. Weiters enthält das Heft einen Aufsatz über die Verwaltungskommission in Böhmen, der als Fortsetzung eines im ersten Heft erschienenen Artikels „Zur Geschichte des Ausgleiches in Böhmen“ anzusehen ist; endlich enthält das Heft einen Tätigkeitsbericht des Deutschnationalen Vereines für Oesterreich. Wiewohl alle Aufsätze in deutschradikalem Sinne geschrieben sind, werden die „Politischen Tagebücher“ doch auch bei den Angehörigen anderer Parteien Interesse wachrufen, weil eine Uebersicht

über die parlamentarischen Arbeiten und über die Parteiverhältnisse bis jetzt in gleich vollständiger Art nirgends zu finden war. Der Bezugspreis beträgt für Mitglieder des Deutschnationalen Vereines für Oesterreich 2 Kronen, für Nichtmitglieder 4 K jährlich. Die „Politischen Tagebücher“ sind durch die Verwaltung Wien 14., Goldschlagstraße 102, zu beziehen.

Specialität:  
**Echt Richter's Echt**  
Original  
geschützt unter No 1732 - 1733. geschützt unter No 1732 - 1733.



**! EINZIG ECHT !**  
nur von **Robert Richter**  
Rossbach N<sup>o</sup> 433.  
(Böhmen.)

Vertretung und Lager für Cilli und Umgebung bei:  
**Gustav Eckschlager**  
Cilli, Grazerstrasse 28.

Bei **KINDERKRANKHEITEN**  
Ärztlicherseits mit Vorliebe empfohlen.

**MATTONI'S**  
**GISSHÜBLER**  
natürlicher alkalischer  
**SAUERBRUNN**



gegen alle Infektions-Krankheiten;  
dem reinen  
Granitfelsen  
entspringend.  
Bei vielen Epidemien glänzend bewährt.

## Serravallo's

**China-Wein mit Eisen.**

Hygien. Ausstellung Wien 1906: Staatspreis und Ehrendiplom zur goldenen Medaille.

Kräftigungsmittel für Schwächliche, Blutarmer und Rekonvaleszenten. — Appetitanregendes, nervenstärkendes, blutverbesserndes Mittel.

Vorzüglicher Geschmack. Ueber 7000 ärztl. Gutachten.  
J. Serravallo, k. u. k. Hoflieferant Triest-Barcola.

Käuflich in den Apotheken in Flaschen: zu 1/2 L à K 2.60 und zu 1 L à K 4.80.

# SYRUP PAGLIANO

das beste Blutreinigungsmittel.

Erfunden von Prof. GIROLAMO PAGLIANO im Jahre 1833 in Florenz. In tausenden Familien seit über 70 Jahren mit Erfolg bewährt. Man verlange ausdrücklich in allen Apotheken den echten Syrup „GIROLAMO PAGLIANO“ mit der blauen Schutzmarke, durchzogen von der Unterschrift des Erfinders:

*Girolamo Pagliano*

Alle weiteren Auskünfte erteilt die Firma:  
**Prof. GIROLAMO PAGLIANO in FLORENZ, Via Pandolfini.**  
 (Prospekte auf Verlangen gratis und franko.)



# Mieder-

Spezialitäten

auch für stärkere Figuren beliebige Grössen lagernd.

Die stärkste Dame erscheint schlank durch das Tragen des neuen

**Reform-Mieders**

Zu haben im Warenhaus

**Johann Koss, Cilli**

# Keil-Lack

Mit „Keil-Lack“ gelbbraun oder grau streicht man den Boden — merkt genau und für Parketten reicht 'ne Büchse. Wählst du von Keils-Bodenwische. Walztisch und Türen streich ich nur stets glänzend weiß mit Keils Glasur. Für Küchenmöbel wählt die Frau Glasur in zartem, lichten Blau.

Zwei Korbsauteuils, so will's die Mod' streich ich in Grün — den andern Rot. Das Mädchen selbst gibt keine Ruh' Mit Keil's Crème putzt sie nur die Schuh', Und murmelt, weil ihr das gefällt: „Der Haushalt, der ist wohlbestellt!“

Stets vorrätig in Cilli bei Gustav Stiger und Wogg.

- |                               |                              |                            |
|-------------------------------|------------------------------|----------------------------|
| Arnfels: J. Steinwender.      | Laufen: Franz Kober Betel.   | Pettau: F. C. Schmal.      |
| D.-Landsberg: Buchholtzhofer. | Lichtenwald: G. Gimberlet.   | Radkersburg: Brüder May.   |
| Eibiswald: K. Riedinger.      | Marburg: S. Billerbeck.      | Rohitsch: Josef Verlisg.   |
| Gonobitz: Fr. Rupnit.         | Markt Täufer: Ed. Eisbacher. | St. Marein: Joh. Köhningg. |
| Graz: Alois Kmann.            | Mureck: Joh. Pfayer.         | Wildon: Friedrich Unger.   |

# Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

Gegründet 1866 zu Berlin Gegründet 1866

Direktion für Oesterreich: Wien I, Kärntnerring 17

Neue Anträge wurden eingereicht in

1902: K. 77 000 000

1904: K. 92 000 000

1906: K. 117 000 000

1908: K. 149 000 000

1910: K. 180 000 000

1912: K. 218 000 000

Ueber 3 Millionen Versicherte Ende 1912

Vor Abschluss einer Lebensversicherung versäume man nicht, unsere Prospekte einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen oder offiziellen Vertretung verlang man unsere Bedingungen.

Auskünfte erteilen: Die Direktion in Wien I, Kärntnerring 17, das Sekretariat für die Alpenländer, Graz, Neutorgasse 35 und die Bezirksvertretung Cilli, Vinzenz Preshern, Laibacherstrasse, Villa Marie.

# Kinderwägen

Liege-, Sitz- und Sport- in grösster Auswahl und zu billigsten Preisen im Warenhaus

**Joh. Koss, Cilli.**



# Herdfabrik H. Koloseus

Wels, Oberösterreich.



An Güte und Leistungsfähigkeit unübertroffene Herde in Eisen, Email, Porzellan, Majolika für Haushaltungen, Hotels, Restaurationen etc. Dampfkochanlagen, Gaskocher- und Gasherde, sowie Irische Dauerbrandöfen. Zu beziehen durch jede Eisenhandlung, wo nicht, direkter Versand. Man verlange „Original-Koloseus-Herde“ und weise minderwertige Fabrikate zurück. Kataloge kostenlos.



12/2 oder 6/1 oder 1 grosse Riese flasche K 5.60

# Bei grösseren Aufträgen viel billiger. THIERRY'S BALSAM

allein echt. Bewährt bei allen Erkrankungen der Respirationsorgane, Husten, Auswurf, Heiserkeit, Rachenkatarrh, Lungenleiden, Verschleimung, Appetitlosigkeit, schlechter Verdauung, choleraart. Uebeln, Magenkrämpfen etc. Aeusserlich bei allen Mundkrankheiten, Zahnschmerzen, als Mundwasser, Brandwunden, bei Ausschlägen etc.

**Thierry's Centifolien-Salbe** bewährt bei auch noch so alten, krebserartigen Wunden, Geschwüren, Entzündungen, Abszessen, Karbunkeln, zieht alle Fremdkörper heraus, macht zumeist schmerzhaft Operationen unnötig. 2 Dosen 3.60.

Schutzengelapotheke A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch. Erhältlich in fast allen Apotheken, im Grossen in Droguerien.



REPARATURLOSE BEDACHUNGEN MAUERVERKLEIDUNGEN GEGEN DIE WETTERSEITE AUS

# Eternit

SCHIEFER

ETERNIT-WERKE LUDWIG HATSCHEK, LINZ, VÖCKLABRUCK, WIEN, BUDAPEST, NYERGES UJFALU

Vertreten durch: **Rudolf Blum & Sohn** Dachdeckungs- u. Spengler-Geschäft **Marburg** Ecke Carnerle- u. Hilariusstrasse. Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdič „Merkur“ in Cilli.

Alleinverkauf der weltbekannten Erzeugnisse von

**Schuhwaren** der Firma F. L. Popper Chrudim im Warenhaus

**Johann Koss, Cilli.**

**Drucksorten** liefert rasch und billigst **Vereinsbuchdruckerei Celeja.**

# Trifailer Kohle

(Stück-, Mittel-, Nuss- und Würfelkohle). — Bundholz, weiches Unterzündholz, zerfleinertes Buchenbrennholz stets billigst zu haben bei

**Karl Teppey**

steiermärkische Holzindustrie-Gesellschaft m. b. H., Cilli.

## Zum Schulbeginn

Schultaschen von K — 60 aufwärts  
Bücherträger „ „ — 60 „  
Schulrucksäcke „ „ 1-20 „  
Federkasten, Farbenkasten, Stickrahmen, Turnschuhe, Schreibrequisiten Lederwaren und Reiseartikeln empfiehlt zu billigsten Preisen

## Peter Kostič Nachf.

(Inhaber Johann Koss)  
Cilli, Hauptplatz 2.



Die Asbestschieferwerke „Zenit“ G. m. b. H., Mährisch-Schönberg, liefern die beste und billigste

## Bedachung

Alleiniger Vertreter und Lager

**D. RAKUSCH**

Eisengrosshandlung in Cilli.



**„U.K.“ TEAS**  
SIND  
**WELTBERÜHMT!**

Hauptdepot bei Horvath & Loibner in Cilli.

Zl. 12.514/13.

## Kundmachung.

### Meldung der Stellungspflichtigen.

Zur regelmässigen Stellung des Jahres 1914 sind die in den Jahren 1893, 1892 und 1891 geborenen Wehrpflichtigen berufen und werden alle die im Stadtbezirke Cilli sich aufhaltenden Stellungspflichtigen dieser drei Altersklassen aufgefordert, sich behufs Verzeichnis in der Zeit vom 1. bis 30. November 1913 beim Stadtamte Cilli zwischen 9 und 12 Uhr vormittags zu melden.

Die Fremden, das sind die nicht nach Cilli heimatzuständigen Stellungspflichtigen, haben zu dieser Meldung ihre Legimationsurkunde (Heimatscheine, Arbeitsbücher, Reisepässe etc.) mitzubringen.

Die dokumentierten Gesuche zur Geltendmachung etwaiger Ansprüche auf eine der in den §§ 29, 30, 31, 32 und 82 des Wehrgesetzes bezeichneten Begünstigungen sind in den Monaten Jänner oder Februar 1914 beim Stadtamte Cilli, spätestens aber am Tage der Hauptstellung bei der Stellungskommission einzubringen.

Gesuche um Bewilligung zur Abstellung ausserhalb des heimatlichen Stellungsbezirkes, sind bei der Anmeldung mitzubringen.

Wer diese Meldung, ohne hievon durch ein für ihn unüberwindliches Hindernis abgehalten worden zu sein, unterlässt, wird wegen Uebertretung mit Geldstrafe bis zu 200 Kronen belegt.

Stadtamt Cilli, am 10. Oktober 1913.

Der Bürgermeister:  
**Dr. H. von Jabornegg.**

**Aerzte**  
bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

**Kaiser's Brust-Caramellen**  
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gegen

**Husten**

Seifert, Versteimung, Reuchhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.

6100 not best. Zeugnisse von Ärzten und Private verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende feinschmeckende Bonbons. Paket 20 und 40 Heller, Dose 60 Heller zu haben bei: Otto Schwarzl & Co., Apotheke zur Marienhilf; M. Nauscher, Apotheke; Johann Fiedler, Drogerie; S. Pross, Apotheke zur Marienhilf, Wonnobitz; Hans Schneider, Apotheke, Mann; H. Wanger, Salvator-Apotheke, Wind-Landsberg; Bronnbl. Berg, Apotheke, Rohitsch-Cauerbrunn; sowie in allen Apotheken.

Jeden Donnerstag grosser Restenverkauf zu sehr billigen Preisen im Warenhaus **Johann Koss, Cilli.**

**Anker-Thymol-Salbe**  
Bei leichteren Verletzungen, offenen und Brandwunden. Dose K — 80.

**Anker-Liniment.** Capsici compos.  
Ersatz für Anker-Pain-Expeller  
Schmerzstillende Einreibung bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht usw. Flasche K — 80, 1.40, 2.—.

**Anker-Eisen-Albuminat-Tinktur.**  
Bei Blutarmer und Blotsucht. Flasche K 1.40.

Zu haben in den meisten Apotheken oder direkt zu beziehen von:  
Dr. RICHTERS  
Apothek „Zum Goldenen Löwen“, Prag I, Elisabethstrasse 5.



# Herbst- und Winter-Konfektion

in grösster Auswahl u. billigsten Preisen

für Damen, Herren und Kinder im Warenhaus

**JOHANN KOSS, Cilli.**



# Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äusserst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehende Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartig Kranken erhalte, von uns **vollständig umsonst ein Buch mit Abbildungen** aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttman, Chefarzt der Finsekkuranstalt über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?“ nebst einer Probe unseres bewährten diätetischen Tees. Tausende, die denselben bisher gebraucht haben, preisen ihn. Praktische Aerzte haben diesen Tee als hervorragendes Diätetikum bei Lungentuberkulose (Schwindsucht), Asthma, chronischem Bronchial- und Kehlkopfkatarrh gebraucht und gelobt. Der Tee ist kein Geheimmittel, er besteht aus Lieberschen Kräutern, welche laut kaiserlicher Verordnung dem freien Verkehr überlassen sind. Der Preis ist so billig, dass er auch von weniger Bemittelten angewendet werden kann. Um jedem Kunden ohne jedes Risiko seinerseits Gelegenheit zu geben, den Tee zu versuchen und ihm Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem Kranken ein Buch über „Sind Lungenleiden heilbar?“ nebst einer Probe unseres Tees **vollständig umsonst** und portofrei zu übersenden. Man schreibe eine Postkarte mit genauer Adresse an Puhlmann & Co. Berlin 672, Müggelstr. 25.

## Kaufen Sie die echten Dalmatiner Weine

direkt in der

Dalmatiner Wein-Niederlage

## J. Matković

Hauptplatz 8 CILLI Hauptplatz 8

Beste Qualität! Billige Preise!

## Realitäten - Verkehrs - Vermittlung der Stadtgemeinde Cilli.

**Ländliches villenartiges Haus** mit 2 Wohnungen Zimmer, Küche samt Zubehör; Acker, Garten, Weinhecken und Obstbäume, sowie Wirtschaftsgebäude, ausgezeichnete ertragsfähige Weinecksung. Sehr preiswürdig.

**Stadthaus in Cilli**, einstockig, mit Vorgarten und Grundstücken, die sich vorzüglich als Baugründe eignen, enthaltend 4 grössere Wohnungen samt Zubehör, Wasserleitung u. s. w. ist mit den Grundstücken oder ohne denselben preiswürdig zu verkaufen. Die Grundstücke werden auch nach Ausmass ohne dem Hause abgegeben.

**Sehr schönes Landgut** im Sanntale, an der Reichsstrasse 3 km von Cilli entfernt, bestehend aus einem komfortablen einstockigen Herrenhause mit Veranda, einem grossen Wirtschaftsgebäude, Stallungen, Wagenremise etc. u. sehr ertragfähiger Oekonomie ist sofort preiswürdig zu verkaufen.

**Einstöckiges Wohnhaus**, neugebaut, mit Gastwirtschaft, Brantweinschank, Trafik u. Garten in einem deutschen Orte in unmittelbarer Nähe von Cilli, ist preiswürdig zu verkaufen. Dasselbst sind auch weitere drei Wohnhäuser mit ertragfähiger Oekonomie verkäuflich.

**Schöne einstöckige Villa** mit Gemüsegarten und kleiner Parkanlage ist in Neu-Lemberg nächst Bad Neuhaus billig zu verkaufen. Wasserleitung im Hause. Reichliche Gelegenheit für Jagd und Fischerei.

**Villenartiges Geschäftshaus** mit acht Zimmern, Küche und Garten in der unmittelbaren Nähe von Cilli, nebst Baugrund, ist sofort preiswürdig zu verkaufen.

Ausserdem sind auch viele preiswürdige Realitäten und Geschäfte zu verkaufen.

### Zu kaufen gesucht:

**Ein Landwirtschaftlicher Besitz** in der Grösse von 15 - 20 Joch fruchtbaren Bodens, mit gut erhaltenem Hause

**Eine Realität** bestehend aus Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude und Scheuer mit  $\frac{3}{4}$  Joch grossem eingezäuntem Gemüsegarten sowie 1 Joch Wiese, 10 Min. vom Kurorte Rohitsch-Sauerbrunn entfernt, zu verkaufen.

**Ein Besitz** in der Nähe von Cilli, bestehend aus 3 nebeneinanderstehenden Wohnhäusern mit eingerichteten Gasthaus und Tabaktrafik, sowie Grund im Flächenmasse von 1 h 47 a und Garten nebst 2 Kühen und 3 Schweinen ist wegen Uebersiedlung sofort preiswert zu verkaufen.

**Sehr nette Villa** in der unmittelbaren Nähe von Cilli, ein Stock hoch, mit 17 Wohnräumen, reibst grossen Garten, reizende Aussicht, ist sofort preiswert zu verkaufen.

**Weingartenrealität** in der Gemeinde Tüchern, mit Wohnhaus, Stall, Presse, Holzlage, Schweinestall, 2 Joch Rebengrund nebst grosser Wiese. Preis 5500 K. Sofort verkäuflich.

**Neues einstöckiges Wohnhaus** mit schönem Gemüsegarten in der Stadt Bann a. Save ist wegen Domizilwechsel sofort preiswürdig zu verkaufen.

**Villa** Wohnhaus in reizender Lage, 1 Stock hoch mit 2 Wohnungen zu je 3 Zimmer, Badzimmer Dienstbotenstube und Zugehör. 1 Mansardenwohnung mit 2 Zimmer und Küche nebst Zubehör, Garten. Sehr preiswürdig, weil Verzinsung gesichert.

**Weingartenrealität**, herrlich gelegen, am Laisberg ob Cilli, bestehend aus  $2\frac{1}{2}$  Joch Weingarten, durchgehends Amerikaner-Reben, 4 Joch schlagbaren Wald,  $2\frac{1}{2}$  Joch Wiese etc. Herrenhaus mit Winterwohnung, 2 Stallungen, Holzlage und Heuhütte ist unter sehr günstigen Bedingungen sofort zu verkaufen.

**Ein kleines Anwesen** bestehend aus einem gut erhaltenen Einfamilienhause und 2 - 3 Joch Garten.

Ankünfte werden im Stadtamte Cilli während der Amtsstunden erteilt.

Die Erste Cillier **Dampf-Wäscherei** chem. Reinigungsanstalt Cilli, Herrengasse 20 empfiehlt sich zur sorgfältigsten und billigsten **Reinigung aller Haus-, Leib- u. Putzwäsche** sowie **Vorhänge**, alle Arten Kleidungsstücke, **Felle** u. s. w. Auswärtige Aufträge werden prompt effektiert.

Möbliertes **Zimmer** gesondert, ist sofort zu vermieten. Näheres in der Verwaltung d. Blattes. P.

**Stajerc-Zünder** sind zu haben bei den Herren **Kaufleuten in Cilli:** Heinrich Matič, Gustav Stiger, Franz Zangger, Horvath & Loibner, Anton Ferjen, Ranzinger & Hönigmann, Viktor Wogg, Josef Srimz.

## Möbliertes, gassenseitiges ZIMMER

ohne Vis-a-vis, mit Verpflegung, Klavier- und Wohnzimmerbenützung ist sofort zu vergeben. Gefl. Anfragen Gartengasse 17, II. St., rechts.

**Ein alter Mann** jedoch noch rüstig und leistungsfähig, mit schöner geläufiger Handschrift, bittet um irgend eine Beschäftigung. Derselbe würde sich mit einem sehr mässigen Honorar begnügen um nur nicht am Hungertuch nagen zu müssen — da er von seiner ganz geringen Pension das Leben nicht fristen kann. Geht auch nach auswärts, wo immer hin. Sprich! auch slowenisch. Gefl. Antzäge bittet man unter Chiffre „Alter Mann“ an die Verwaltung des Blattes.

## Abgetragene Kleider u. Schuhe

kauft zu besten Preisen Adolf Kolenz, Trödlerei, Herrengasse 27.

**Maschinschreibunterricht** und **Stenographie** erteilt ein lehrbefähigter Maschinschreiblehrer gegen mässiges Honorar. Anfragen sind zu richten an Stadtamtsekretär Hans Blechinger.

**Visitkarten** liefert rasch und billigst Vereinsbuchdruckerei Celeja.

**KAYSER** Vollkommenste Nähmaschine der Gegenwart! **Kayser Bogenschiff** (Schwingschiff vor- u. rückwärts nähend) **Kayser Ringschiff** **Kayser Central Bobbin** sind auch für die **Kunststickerei** sehr geeignet.



Singer Nähmaschinen schon von 60 K aufwärts. Grosses Lager bei **Anton Neger** Mechaniker, Cilli Herrengasse Nr. 2

Grosse Reparatur-Werkstätte für alle Systeme, fachmännisch gut und billig. Sämtliche Bestandteile, Nadeln, Oel, Schiffehen etc., sowie auch sämtliche Fahrradbestandteile. — **Ratenzahlungen.**

**Aktienkapital: K 65,000.000—**  
**Reserven: K 17,600.000—**  
 Zentrale in Prag.  
 Kommandite in Wien.

K. k.  priv.

# Böhmische Union-Bank

## Filiale Cilli.

Filialen in Reichenberg, Gablonz, Saaz, Olmütz, Bielitz, Jägerndorf, Troppau, Rumburg, Brünn, Linz, Hohenelbe, Dornbirn, Salzburg, Mähr. - Schönberg, Neutitschea, Graz, Leoben, Königshof, Klagenfurt, Villach. — Exposituren in Friedek-Mistek und Braunau.

**Durchführung** aller bankgeschäftlichen Transaktionen und Erteilung dies. ezüglicher Auskünfte.  
**An- und Verkauf** von Effekten, Valuten, Münzsorten und Coupons.  
**Versicherung gegen Verlosungs-verlust.**

**Kulanteste Ausführung von Börsen-aufträgen.**  
**Uebnahme von Wertpapieren zur Aufbewahrung und Verwaltung.**  
**Belohnung von Wertpapieren.**  
**Vermietung von Sicherheitsbehälter-fächern (Safes.)**

**Annahme von Geldern zur Verzinsung im Konto-Korrent oder auf Einlags-Bücher.**

**Kreditbriefe** auf sämtliche Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.

### Verlässliche Branntwein-Kellnerin

welche beider Landessprachen mächtig ist und eine Kautio erlegen kann, wird aufgenommen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 19985

### I. Stock-Wohnung

2 Zimmer, Kabinett, Küche, abgeschlossen, sonnseitig gelegen, mit Wasserleitung, zu vermieten. Anfrage Lanhoferstrasse Nr. 26.

### Lehrjunge

aus gutem Hause, mit deutscher und slowenischer Sprachkenntnis, wird sofort aufgenommen bei A. Huber's Nachfolger J. Donosa, Eisen-, Waffen- und Spezereiwarenhandlung in Luttenberg.

### Ein fast neuer Plüsch-Paletot

billig zu verkaufen. Anfrage bei Paradis-Vretscher, Rathausgasse 17, I. Stock.

### Prima Buchenscheitholz

trocken, meterlang, die Klafter mit K 32.—, solange der Vorrat reicht. Anmeldungen nimmt entgegen Herr städt. Verwalter Peter Derganz.

### Ein guter Rat!

Wenn Sie auf ein gutes Tröpfel Wert legen, so lassen Sie sich von der neueingeführten

### Südtiroler Wein - Niederlage

Gasthof zum Hirschen Grazerstrasse Nr. 37 bedienen. Machen Sie eine Probe, Sie werden zufrieden sein.

Schönes, nettes

### HAUS

eben-erdig nächst St. Peter im Saantale mit Gemischtwarengeschäft, ein Acker und grosser Gemüsegarten, wird wegen hohen Alters des Besitzers billig verkauft. Gefl. Anfragen unter „Haus“ postlagernd St. Paul bei Pragwald. 19972



ist nur echt in zinnoberroten Schachteln mit der knieenden Frauengestalt. Er ist chemisch rein, besonders weiss und fein, macht das Wasser weich und eignet sich wegen seiner antiseptischen Eigenschaften besonders zur Toilette, Wundbehandlung, Mund und Zahnpflege, ist also ein vielseitiges, unentbehrliches Hausmittel.

Nachahmungen, welche diese Eigenschaften nicht besitzen und das Wasser trüben, weisen man zurück, weil sie verbilligende Beimischungen (Alaun, Natron) enthalten und teilweise irreführende Angaben tragen.

Überall erhältlich! Niemals lose!  
 Fabrik: Gottlieb Voith, Wien, III/1.

### Vorzügliches, zerkleinertes Brennholz

#### Hartes Buchenholz

(Leistenabfallholz)

eine grosse zweispännige Fuhre K 20, eine halbe zweispännige Fuhre K 14, zum Haus gestellt.

#### Weiches, zerkleinertes Brennholz

eine grosse zweispännige Fuhre K 16, eine halbe zweispännige Fuhre K 9, zum Haus gestellt.

#### Weiches Unterzündholz

sogenanntes Spreisselholz, in zirka 1 Meter langen Bündeln à 40 Heller per Bund ab Lagerplatz. Weniger als 10 Bündel werden nicht abgegeben. Grössere Partien von 50 Bündeln an, werden zum gleichen Preise auch zum Haus gestellt. Solange der Vorrat reicht zu haben bei

Josef Jarmer, Dampfsägewerk, Bau- und Schnittholz-Handlung, Cilli.

### Aerzte und Feinschmecker

drücken ihr Urteil mit wenigen Worten aus:  
 Trinket Kunz Kaffee - Kunz Tee - Kunz Kakao.  
 Esset und trinket Kunz Schokoladen.

Brüder Kunz, Cilli, Ringstrasse 4.

## Zur Pelz-Saison!

Beehre mich dem hohen Adel und einem geehrten p. t. Publikum mein reichhaltiges Lager von nur

### modernem u. echtem Pelzwerk

wie: Stolas, Muffe, Kappen, Herren- und Damen-Handschuhe, Sporthüte etc. anzuempfehlen. — Auch führe ich alle Arten Zivil- und Uniform-Kappen, sowie sämtliche Uniform-Artikel. Unmodernes Pelzwerk aller Art wird auf das modernste umfasioniert und deren Reparaturen billigst berechnet.

Weisses Pelzwerk wird zum Putzen übernommen. Reispelze und Fussäcke werden gegen mässiges Entgeld ausgeliehen.

Rohe Marder- und Fuchsfelle, sowie Hasenfelle werden zu den höchsten Tagespreisen gekauft.

Eigene Erzeugung! Exakte gute Arbeit!  
**M. Fröhlich, Kürschner-Geschäft**  
 Cilli, Grazergasse 5.

### Bleiben Sie ehrlich

in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, daß Sie

nie besser gewaschen

haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

**Persil**  
 das selbsttätige  
**Washmittel**  
 Der grosse Erfolg!



GOTTLIEB VOITH, WIEN, III/1, Fabrik chem. Produkte **Henkel's Bleich-Soda.**

Herbanns Unterphosphorigsaurer

### Kalk-Eisen-Sirup

Seit 44 Jahren ärztlich erprobt und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung, insbesondere bei schwächlichen Kindern.  
 Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Nur echt mit untensteh. Schutzmarke.



Der Nachahmung wird gewarnt.

Alleinige Erzeugung und Hauptversand: **Dr. Hellmann's** (Herbanns Nachfolger) Apotheke „Zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73 — 75. Postversand täglich. — Depots bei den Herren Apothekern in Cilli, Deutsch-Landsberg, Feldbach, Gonobitz, Graz, Kainberg, Laibach, Lienz, Marburg, Mureck, Pettau, Radkersburg, Rann, Windisch-Feistritz, Windischgraz, Wolfsberg.

Herbanns

### Aromatische-Essenz.

Seit 46 Jahren eingeführte und bestens bewährte schmerzstillende u. muskelstärkende Einreibung. Lindert u. beseitigt schmerz- hafte Zustände in den Gelenken und Muskeln sowie auch nervöse Schmerzen.  
 Preis einer Flasche 2 K, per Post 40 h mehr für Packung.